

Werkstätten

Heute ist der erste Werbetag für unsere Presse! Auf zum ersten Gefecht

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands, Bezirk Schlesien (Sektion der Kommunistischen Internationale)

Mit der 14 tägig erscheinenden Beilage „Der rote Stern“ und den Beilagen „Die Tribüne“, „Die Kommunistin“, „Der Jungprolet“, „Die rote Fahne“.

Enthält die amtlichen Bekanntmachungen der Gemeinden Dittersbach, Nieder-Hermstorf, Seltendorf, Neu-Salzbrenn, Wastlerdorf.

Anzeigenpreis: Die 10gespaltene Millimeterzeile ab. deren Raum 10 Goldmarken. Stellen- und Wohnungsangebote, Familiennachrichten, Verleumdungsvorgange & dergleichen. — Kassa in der Post. Die Millimeterzeile 8 gespalten oder deren Raum im Text 20 Goldmarken.

Sonnabend, 14. Februar 1925.

Bezugspreis: Bei wöchentlich 5 maligem Erscheinen monatlich 2,50 Goldmarken. 50 Pf. Einzelheft. Durch den Postboten. In Halle 20 Pf. Fern- und Expedition: Breslau, Teplitzer Straße 21. — Postfach 2000. Breslau Nr. 244. — Fernsprecher: Breslau. Amt 6667.

Mörder Kapital und seine Helfer.

Das Massengrab als Anklage und Mahnung.

m. r. Breslau, 14. Februar.

Rosa Luxemburg schreibt irgendwo, daß die Ausgebeuteten nur als Masse Einbruch machen, daß nur ihre Anklage selbst als Leichenhugel, Beachtung findet. Was den kommunistischen Anfragen im Reichstag, den warnenden Prophe-



zeigungen der revolutionären Bergarbeitervertreter nicht gelang, das erzwingt jetzt das noch offene Massengrab in Dortmund: Beachtung der Ursachen dieser entsetzlichen Katastrophe, die 130 Bergarbeitern einen qualvollen Erstigungs- und Flammentod brachte.

Diese können auf „Minister Stein“ nicht zweifelhaft sein. Wir veröffentlichten gestern bereits die Erklärung eines Maschinenlenkers und heute die des Betriebsobmannes, aus denen unwiderleglich hervorgeht, daß schlagende Wetter bereits festgestellt und gemeldet waren. Schon in der ersten amtlichen Mitteilung wurde fleilaut zugegeben, daß die Sicherung gegen Steinstaubexplosionen „noch nicht vollkommen durchgeführt“ worden und die Verriegelungseinrichtungen nur „teilweise“ vorhanden gewesen sei.

Diese Nichtbeachtung der Schutzbestimmungen für das Leben der unter größten Gefahren arbeitenden Bergklavens sind eine Folge der unersättlichen Profitgier der Grubentone. Sie und das Antreibersystem, die Ueberarbeit, Akkordschinderei haben mitgeholfen, die Hügel von Bergarbeiterleichen zu schaufeln, an die jeder Kumpel denkt, wenn er Namen wie Borussia, Raddbrod, Lothringen, Mont Cemit und Minister Stein hört!

*

Die mörderische Profitgier der Grubentone hat einen mächtigen Helfer: Die bürgerlich-sozialdemokratische Presse. Sie ist nach jedem neuen Massenmord stets eifrig bemuhnt, die schuldigen Rohlenbarone reinzuwaschen.

Ihre Stellungnahme zur Dortmunder Katastrophe ist dafur ein lehrreiches Beispiel. Die ganze Presse, auch in Schlesien, ist eifrig dabei, all die „Beileidstelegramme“ und „Spenden“ mitzutheilen, die nach Dortmund abgegangen sind. Was wollen die toten Kumpels noch mehr! Die Behörden senden sich gegenseitig schöne Telegramme, versichern, daß sie „erschüttert“ dastehen. Auch Geldsummen, die angesichts der großen Zahl der Hinterbliebenen einfach lächerlich sind, werden marktschreierisch als „Maßnahme zur Linderung der Not“ angepriesen. Von einer Förderung nach schleuniger Untersuchung der Ursache des Unglücks, etwa gar einer Wiedergabe der schwerbelastenden Anklagen gegen die schuldige Direktion hört und liest man dagegen nichts. Unter der Heulermaske des menschlichen Mitleids verbirgt die bürgerlich-sozialdemokratische Presse, daß sie in Wirklichkeit erbarmungslos auf der Seite und im Lager des kapitalistischen Wortsystems steht!

Schamlos ist die Behandlung der Einzelheiten des Unglücks. Wir greifen als Muster die „Breslauer Neuesten Nachrichten“ heraus, obwohl wir ganz genau wissen, daß ihr darin die übrigen Blätter Schlesiens nicht nachsehen. Dieses Blatt gibt, nach Mitteilungen der „Roten Fahne“, die schriftlichen Aufzeichnungen wieder, die man auf den verschiedenen Stellen von den stuchenden Kumpels gefunden hat. Nur eine Aufzeichnung läßt sie charakteristischweise fort. Einer der von den giftigen Schwaden verolagten Opfer schrieb nämlich, angesichts des Todes auf einem Grubentempel:

„Wir sind verloren, erkämpft für Euch ein besseres Dasein, rächt uns an der Kapitalisten, an den Mardern.“

Diese Mahnung des toten Kumpels an die Ruhrbergarbeiter und an die gesamte deutsche Arbeiterschaft unterschlagen die „Breslauer Neuesten Nachrichten“. Der schlesische Arbeiterschaft soll verschwiegen werden, wie es den Opfern der Mordkatastrophe in den ersten entsetzlichen Stunden nach dem Unglück

zumute war. Die schlesische Arbeiterschaft soll nicht erfahren, daß diese lebendig Begrabenen ihren Mardern geflucht haben!

Sie sollen das nicht erfahren, damit sie nicht lernen die Konsequenzen zu ziehen und der letzten Mahnung ihrer so schändlich gemordeten Klassengenossen in Dortmund zu folgen.

*

Besonders het die Presseanalyse natürlich gegen die Kommunisten, die, wie es heißt, „dieses fürchterliche Unglück selbstverständlich in schlimmster Weise parteipolitisch“ ausschalten. Das ist die größte Sorge der Handlanger des Grubentapitals! Sie wissen ganz genau, daß eine solche Massenkatastrophe die Bergarbeiter aufruhrt und ihnen die Notwendigkeit des Kampfes gegen das System, das sie kalt und erbarmungslos in den Tod het, vor Augen stellt.

Ueber worin besteht die kommunistische „Mitschuldung“?

Sofort nach Bekanntwerden des Unglücks hat die Partei die Genossen Schuk, Schwan und Neubauer in das Unglucksgebiet entsandt. Unsere Presse ist es gewesen, die zuerst wichtige Mitteilungen über die wahren Schuldigen an der Katastrophe veröffentlichte. Daraufhin haben die Kommunisten die Belegschaft der Ungluckszone selber zusammengerufen, weil sie der Meinung sind, daß diese in erster Linie etwas zum Mord ihrer Kollegen zu sagen habe. Das nennt das Kapitalistenblatt „Breslauer Neueste Nachrichten“ dann „kommunistische Aufreizung vor den Zeugen“. Selbstverständlich werden wir Kommunisten „aufreizen“! Der Tod der 130 ehrlichen Kumpels soll, dafur werden wir Kommunisten alle unsere Kräfte einsetzen, den Bergarbeitern im ganzen Reich ein Signal sein, den Kampf aufzunehmen für die sofortige Verhaftung der schuldigen Direktion, für Entschädigung der Hinterbliebenen, Erweiterung des Kontrollrechts und der Befugnisse der Betriebsräte, Beseitigung



des Prämien-systems, der Ueberarbeit, Wiedereinführung der Siebenstundenschicht und vierzigprozentige Lohnerhöhung.

Der bürgerlich-sozialdemokratischen Presse sind diese Förderungen ein Grauel. Sie stellen sich hinter ihre kapitalistischen Auftraggeber. Auf 130 Bergarbeiterleichen mehr oder weniger kommt es ihnen zur Sicherung des kapitalistischen Profits nicht an. Jede energische Unterstützung der, auch für die Zukunft von solch entsetzlichen Katastrophen bedrohten Bergarbeiter, denunzieren sie als „Parteiorgane“!

Der kapitalistische Profit ist diesen intellektuellen Handlangern alles, das Bergarbeiterleben nichts!

*

Zur rechten Zeit kommt diese schamlose Haltung der bürgerlich-sozialdemokratischen Presseleute zum Dortmunder Verbrechen, um den schlesischen Werkstatigen zu zeigen, welchen Charakter die Blätter haben, aus denen sie, — leider immer noch! — ihre tägliche geistige Nahrung beziehen. Dieses kapitalistische Gift wird Tag für Tag in Hunderttausende von Arbeiterhernen hineingetrauft. Wiberstandslos lassen sich die Werkstatigen, auch die Beamten und Angestellten fast täglich die Beschimpfung ihrer eigenen Förderungen, die Verhöhnung ihrer eigenen Klassengenossen durch die Zeitung, die sie unterstützen, gefallen.

Ob nicht doch dem einen oder anderen die Erkenntnis dämmert, daß er durch das Lesen dieser Schandpresse keine eigenen Feinde stärkt? Ob nicht den schlesischen Kumpels die Schamrote ins Gesicht steigt, wenn sie sich schwarz auf weiß davon überzeugen, wie bedingungslos diese Morbtrasse die Schuldigen an der Dortmunder Grubentatastrophe bedt?

Einen ernsten Rat gibt der Tod der 130 Dortmunder Bergarbeiter: Nicht nur abzurechnen mit der mörderischen Profit-

gier der Kapitalisten, sondern auch mit ihrem schamlosen Kalifen, der bürgerlich-sozialdemokratischen Presse!

Schon seit Tagen starke Wetter festgestellt

Aussagen des Betriebsratsobmann Schaefer. (Eigener Drahtbericht.)

Breslau, 13. Februar.

Nach Meldungen aus Dortmund erklärte der Betriebsratsobmann Schaefer Pressevertretern:

„Die Unglücksstelle ist am 8. Februar aufgebrochen. Dort sind schon vor einigen Tagen starke Wetter festgestellt worden. Vorgesetzt ist schon eine Explosion in einer Ausbreitung von ungefähr 20 Meter Umfang gewesen. Ich begab mich nach dieser ersten Explosion, die sich vorgestern abspielte, zum heutigen Obmann des Betriebsauschusses und machte ihm von dem Bekommenen Mitteilung. Der Betriebsobmann medelte dies auch der Firma, die aber ihrerseits angab, prüfen zu wollen, worum es sich handelte.“

Bis jetzt 121 Tote geborgen.

Dortmund, 13. Februar. Die Bergungsarbeiten gestalten sich durch die zu Bruch gegangenen Strecken weiterhin schwierig. Bis heute früh 10 Uhr waren 121 Tote geborgen. Den Rettungsmannschaften ist es noch nicht gelungen, sich an die noch fehlenden Stellen heranzuarbeiten. Große Erdmassen vermischen mit Kohle, gewaltige Steinblöcke und aufeinander geschleuderte Wagen trennen die Rettungsmannschaften von den Toten.

Die Betriebsversammlung von „Minister Stein“ zum Unglück.

(Eigener Drahtbericht.)

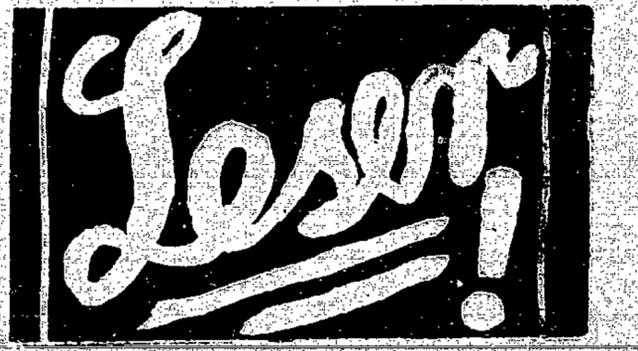
Dortmund, 14. Februar.

Aus Anlaß der Grubentatastrophe beriefen die kommunistischen Betriebsräte eine Belegschaftsversammlung der Zone „Minister Stein“ ein. Der Saal erwies sich als zu klein, um die fast vollständig erstickenen Belegschaftsmitglieder zu fassen. Genosse Schwan brandmarkte in seinem Referat die Ursache des Unglücks. Folgende Resolution wurde einstimmig angenommen:

„Die heute am 12. Februar 1925 stattfindende öffentliche Bergarbeiter-Versammlung gelobt, sich nicht länger so brutal von den Grubentapfen verewaltigen zu lassen, am letzten Endes denselben Weg zu gehen, den mehrere verunglückten Kameraden gegangen sind.“

Die Versammlung gelobt weiter, den scharfften Kampf aufzunehmen gegen die Arbeitermorder und am 1. März die Siebenstundenschicht zu erkämpfen. Die Versammlung mahnt den Reichsarbeitsminister, keinem Schiedspruch zuzustimmen, der eine längere als siebenstundige Schicht unter Tage und acht Stunden über Tage vorsieht. Die Belegschaft „Minister Stein und Garbenberg“ wendet sich in einem Appell an die Bergarbeiter des Ruhrgebietes, am 1. März nach sieben Stunden reiflos und gekohlenen den Betrieb zu verlassen.

Ser mit der Siebenstundenschicht!
Nieder mit dem Ausbeuter-system!
Nieder mit der Luther-Regierung und den Vertretern der kapitalistischen Gesellschaft!
Sofortige Verhaftung der Schuldigen an dem Mordungluck!



Vom Tage.

Ein Extrakt des kommunistischen „Ruhrlump“ wurde von der Polizei des Sozialdemokraten Völklinger beschlagnahmt, weil es zum Ungehörigen auf „Minister Stein“ Stellung nahm.

Die Reichsregierung für die Lebenshaltungskosten für den 11. Februar hat sich gegenüber der Vorwoche erneut von 124,8 auf 125,1 erhöht.

Die Stimmen, Generalsekretär des Brandenburger Arbeiterverbandes wurde nach Vorliegen eingeladen, um vor dem Arbeiterverband Vorträge für die gewerkschaftliche Arbeit zu halten.

Die Wahlen in Regensburg endeten mit einem Sieg der nationalsozialistischen Partei unter der Führung von Jagdal Pascha.

Umschwung im Reichelprozess?

Raumann diktiert zusammengefasst.

(Eigener Drahtbericht.)

Leipzig, 14. Februar.

Der Reichelprozess ist gestern eine große Wendung eingeleitet. Raumann, der Hauptzeuge gegen die SPD, und der Generalsekretär des Staatsanwalts, ist vollkommen zusammengeklappt. Er erklärt, dass die ganze Sache mit den Cholera-kegeln, dem Sandwurzgeschloß usw. niemals von ihm ernst genommen wurde. Riedner, der Präsident des Staatsgerichtshofes, ist natürlich über Raumann empört und stellt fest, dass Raumann in der Voruntersuchung ganz andere Angaben gemacht hatte als in der jetzigen Verhandlung.

Der Schluss der gestrigen Verhandlung belam Raumann einen epileptischen Anfall. Er bestätigte sich also wieder, dass Raumann auch für die reaktionären Richter als Spitzel nicht von großer Bedeutung sein kann, da er tatsächlich geistig anormal ist. Bei der Untersuchung Raumanns stellte der Gerichtsvorstand fest, dass der Anfall des Raumann nur auf seine „Hysterie“ zurückzuführen ist.

Ruhrkumpels wählen Kommunisten!

(Eigener Drahtbericht.)

Hamborn, 14. Februar.

Bei den Betriebsratswahlen auf den Hülshenschächten 3 und 7 wählten von 3256 Wahlberechtigten 1931 Belegschaftsmitglieder. Es erhielten Stimmen:

- Union 636.
- Christen 239.
- Syndikalisten (abgep. Union) 468.
- DB 621.

Schichtanlage Bederwerb Betriebsratswahlen:

- Union 372 (7 Sige).
- DB 129 (2 Sige).
- Sich-Dunfer 96 (2 Sige).

60 Prozent Wahlbeteiligung.

Unkenntnislandgebung der Berliner KJ.

(Eig. Drahtb.) Berlin, 14. Februar. Anlässlich der ungetreuen Urteile im Feldschlammprozess hatte die kommunistische Jugend Berlins zu einer öffentlichen Protestversammlung aufgerufen. Schon lange vor Beginn der Versammlung wurde der große Saal polizeilich gesperrt, da er überfüllt war. Nach Schluss der wuchtigen Kundgebung formierten sich die Teilnehmer zu einem Demonstrationzug, an dem etwa 3-4000 junge Arbeiter teilnahmen.

Für höhere Löhne.

(Eig. Drahtb.) Berlin, 14. Februar. In Braunschweig sind die Bauarbeiter in den Streik getreten, da sie nicht gewillt sind, bei den niedrigen Löhnen, die ihnen der letzte Schiedspruch brachte, zu verhungern.

Barmatsumpf und kein Ende.

Richter „beurlaubt“, Justizrat Werthauer beurlaubt.

(Eigener Drahtbericht.)

Berlin, 14. Februar.

Gestern hatte der sozialdemokratische Volkspräsident von Berlin, Richter, eine Unterredung mit dem sozialdemokratischen Innenminister Sebering. Sebering sah sich endlich veranlaßt, mit Richter über die ungeheuerlichen Schwereiten, die sich Richter in der Barmatangelegenheit hat zuschulden kommen lassen, zu sprechen. Erst gestern wieder hat sich herausgestellt, dass Richter im Verdacht der Hebelerei steht. Einige Richter meinten schon die Verhaftung Richters, da es jetzt allerdings noch nicht erfolgt ist. Sebering empfahl Richter, sofort seinen Posten niederzulegen. Man einigte sich jedoch schließlich dahin, auch Sebering war damit einverstanden, dass sein Untergebener und Parteifreund auf einige Wochen „Urlaub“ nehme. Der „Urlaub“ ist bereits genehmigt worden.

Die sozialdemokratische Presse wie auch die übrigen schwarz-weißen Barmatjournalisten versuchen eifrig, den hinteren Sumpf in der Republik vor Ihren Lesern zu verheimlichen. Noch gestern schrieb die Breslauer „Volkswacht“, daß der Volkspräsident Richter rein und gerechtfertigt daseste.

Du darfst bei der Werbearbeit nicht fehlen.

Doch gestern noch auf solchen Kössen, heute schon beurlaubt und morgen im Gefängnis. Das ist der Lebensweg der sozialdemokratischen Autoritäten, denn Bauer, Hellmann, Weiss, die Führer der sozialdemokratischen Parteien waren und sind, werden sicherlich in den nächsten Tagen ihre Gefolge mit den Barmats im Moabitler Untersuchungsgefängnis abhalten können. Endlich werden die Sozialdemokraten Grund haben, ernstlich für eine Amnestie einzutreten, zwar nicht für die politischen Gefangenen, die Opfer des Barmatstems geworden sind, sondern für die Hellmann und Konforten, die die Zufüßler dieses Systems sind.

Die Sozialdemokraten werfen den Kommunisten vor, daß sie Schuld haben, wenn die Monarchisten heute wieder das Regime übernehmen. Wir sind allerdings keine Schwarz-rot-goldenen, wir müssen jedoch feststellen, daß die Republikaner sich das Orakel selbst gehandelt haben, indem sie, getreu dem Grundsatz aller Kapitalisten, die Arbeiterklasse ausgebeutet, betrogen und beschwindelt haben. Höchste Staatsinstanzen der Republik stiegen ins Gefängnis und haben damit der Republik als solche den richtigen Sempel ausgebrückt. Aus allen Ecken und Enden der deutschen Republik entbuden wir neue Korruptionsstümpfe. Die Frage der Korruption ist allerdings nicht eine Frage ob Monarchie oder Republik, sondern die Frage heißt Diktatur des Proletariats oder Diktatur des Kapitalismus. Erst durch den Sieg der Arbeiterklasse wird der Keim der Korruption erstickt werden. Die Sozialdemokraten, als treue Hüter der kapitalistischen Gesellschaft, sind der kapitalistischen Korruption verfallen.

Nur die kommunistische Partei ist frei von jeglicher Korruption und wird daher die Arbeiterklasse über dieses Stadium hinaus dem Siege zuführen.

Justizrat Werthauer verhaftet.

(Eigener Drahtbericht.)

Leipzig, 14. Februar.

Der bekannte Berliner bürgerliche Rechtsanwalt Werthauer ist in die Kustischer-Angelegenheit verwickelt. Er soll dem Ankläger wucherliche Beträge ausgearbeitet haben. Werthauer wurde gestern verhaftet. Es hat den Anschein, als ob alle „Größen“ der Republik am Geschäft des Herrn Barmat beteiligt waren.

Der Breslauer Finanzskandal.

Die Untersuchungen in der Angelegenheit Mayer ergaben, daß der Verhaftete jahrelang ein luxuriöses Leben geführt hat. Der Verhaftete unterhielt eine Villa in der Eichendorffstraße.

die hochlegant ausgestattete war. Bei der Hausdurchsuchung fand man die prächtigsten neuen Kleider und Wäscheartikel sowie 3000 Mark verdecktes Bargeld.

Es ist unerhört, daß Mayer jahrelang ein bezahltes Leben führen konnte, ohne daß die vorgelegte Bescheinigung Kenntnis erhielt, zumal es offensichtlich war, daß der Betrüger von seinem Gehalt unmöglich solchen Aufwand treiben konnte.

Eine Autogarage, die sich Mayer bauen ließ, soll allein 70 000 Mark gekostet haben.

Der Breslauer Magistrat, der schmutzig gelagert ist, wenn es sich darum handelt den Reichsarbeitern ein paar Mark Fahrgehalt zu vergüten, er trägt die Verantwortung für die Verschwendung städtischer Gelder durch den inhaftierten Schurken.

Unsere kommunistischen Stadtverordneten werden volle Rechenschaft fordern.

Die Offizierspensionen!

Der bekannte Statistiker R. Kuchynski veröffentlicht in der „Weltbühne“ sehr interessante Tatsachen über die Offizierspensionen. Nach dem Haushaltsplan des Reiches für 1925 werden erhalten:

47 000 pensionierte Offiziere	250 000 000 M.
16 000 Offizierswitwen	50 000 000 M.
	300 000 000 M.
786 400 Kriegesbeschädigte usw.	215 000 000 M.

Demnach zahlt die schwarz-rot-gelbe Republik des Herrn Sozialdemokraten Ebert dem monarchistischen Offizier pro Jahr 5000, also täglich 14 Mark, dem Kriegesbeschädigten pro Jahr 300 Mark, also täglich ganze 85 Pfg.

1 000 000 Million Kriegesbeschädigte sind bereits durch lumpige Abfindungen aus der Versorgung „ausgesteuert“ worden.

Das ist der Saft des Vaterlandes, dem Tausende Arbeiter glauben, im Reichsbanner dienen zu müssen.

Der Untergang des bürgerlichen Staates.

Neurode, 11. Februar. Erschreckende Zahlen, die fast und erbarmungslos das soziale Elend widerspiegeln, hat eine Befragung von 1680 Kindern in dem Kreise ergeben. Bei 234 Kindern wohnen fünf und mehr Personen in einem Raum, 508 Kinder schlafen mit Geschwistern und 224 Kinder mit Erwachsenen zusammen. Von 2795 untersuchten Kindern stammen 300 aus Familien, in denen Tuberkulose herrscht.

Diese Zahlen betreffen drastisch, wie tief ein Volk sinken kann, daß sich die grausamste Unterdrückung gefallen läßt.

Kleine Nachrichten.

Feuerung in Frankreich. Der Lebensindex in Frankreich ist im Monat Januar beträchtlich gestiegen. Er betrug im November 1924: 514, im Dezember 518 und im Januar d. J. 525. Für Lebensmittel war der Index im November 449, im Dezember 447 im Januar 455.

Vor neuen Angriffen der NS-Kabalen. Stärkere Abteilungen der NS-Kabalen haben die neuen panischen Verteidigungslinien angegriffen. Man nimmt an, daß größere Kämpfe bevorstehen.

Stillelegung von schottischen Hochöfen. Die große schottische Firma William Baird beschloß, sieben ihrer Hochöfen schließen zu lassen. 200 Arbeiter wurden entlassen. Von den 85 Hochöfen, die ein Schottland gewöhnlich tätig sind, arbeiten gegenwärtig nur 21.

Genosse Kalinin in Zentralasien. Kalinin besuchte Kasan in Zentralasien, wo er im Palast des früheren Chans vor den Bauern des Bergengebietes mit einer großen Rede auftrat. Überall wurde er mit großem Enthusiasmus begrüßt. In Moskau wurde zugleich ein Fest veranstaltet, bei dem die Bildung der neuen autonomen Republiken in Zentralasien gefeiert wurde.



Die Yankees in Leningrad

Copyright by Moderner Verlag, Wien 1924

„Das ist die Universität für praktische Desamomie“, fuhr Barfuß fort, „die befähigten Vertreter anderer Völker erlernen hier die Möglichkeit, unser Land ohne Hilfe des ausländischen Kapitals, ohne Technik, ohne Geld, ohne das nötige Material auf das Schnellste wieder herzustellen. In diesem Zwecke haben wir die Relativitätstheorie von Einstein verwertet.“

„Über auf welche Weise?“, rief Wajillow erstaunt aus.

„Auf dem Wege ihrer Ergänzung. Wir haben zwischen dem Raum- und Zeitablauf die engste Wechselbeziehung festgestellt, und die Zahlenformel dafür gefunden. Wir haben einen Zirkel geschlossen, der den Zeitwandel zu messen vermag, — einen Mechanismus für die Bewegung im Raum. Das setzte uns in die Lage, Zeit und Kräfte in bisher ungekannter Weise zu sparen.“

„Und die Fußgänger?“

„Die Anwendung dieses Prinzips auf die Fortbewegung des Menschen führte zu der Notwendigkeit, von Leinen Stiefeln Gebrauch zu machen. Dadurch wird der Winkel des Schrittmotors vergrößert. Damit aber die Dynamik des Körpers dadurch nicht gestört wird, legt sich der Fußgänger eine Art leichtes Geschütz um, durch das der Schwerpunkt auf den Punkt etwas unterhalb der Brust verlegt wird.“

Wajillow kam nicht dazu, sich vollkommen klar zu machen, welcher Art die Erfindung war, die die Leningrader Einwohner so schnellfüßig machte, denn seine Aufmerksamkeit richtete sich auf etwas anderes. Sie flogen gerade auf dem Granitpflaster der Moskwa dahin. Rechts und links von dem Fußlauf erhoben sich feilharte Pyramiden, die an der Spitze mit großen Porzellangefäßen verziert waren, was sie riesigen Leuchtern ähnlich machte. Von den Pyramiden zog sich ein Netz von endlosen Drähten über die ganze Stadt hin.

„Was ist denn das?“, rief Wajillow aus.

„Das sind die Elektroempfänger von großer Stärke“, antwortete Genosse Barfuß, „Sie sehen jetzt unmerklich. Dank ihnen sind wir imstande, den ganzen Luftraum über-

der Stadt bis zu tausend Meter Höhe in einem Augenblick zu elektrifizieren, wodurch wir von einer feindlichen Luftflotte unangreifbar werden. Als wir die Nachricht erhielten, daß die Franzosen außerordentlich wirksame Giftstoffe erfunden hätten, machten wir uns an die Technik. Aber unser Ziel ist nicht der Angriff, sondern die Verteidigung. Es ist uns gelungen, den ungesunden Luftraum über allen unseren Städten und Industriekonzernen zu elektrifizieren. Unsere Grenze sind durch Tausende von elektrischen Batterien geschützt, wodurch wir in den Stand gesetzt sind, jede beliebige Armee mit Hilfe eines einzigen Moniteurs unserer Petrograder Aero-Elektro-Station zurückzuschlagen.“

Wajillow sah sich in diesem Augenblick als Arthur Knechtler:

„Ja“, nickte er begeistert aus, „das muß man sagen: eine tüchtige Arbeit leisten Sie hier in Russland. Aber sagen Sie mir nun, wozu brauchen Sie dann einen solchen einfachen Durchschnittsingenieur wie ich es bin?“

„Heber Barfuß' Gesicht glitt ein Lächeln: „Teurer Genosse Wajillow, wir haben Sie dringend nötig, denn die Sache ist die...“

Er neigte sich zu Wajillows Ohr und beendete lächelnd seinen Satz:

„daß wir fast gar keine Durchschnittsmenschen haben. Die Epoche hat übermenschliche Anforderungen an uns gestellt und jeder von uns hat aufgehört, ein Durchschnittsmensch zu sein. Und wer es nicht aufgehört hat zu sein, der ist gestorben. Sie werden jetzt begreifen, wie sehr wir Sie brauchen!“

Nicht ohne in seiner Eitelkeit verletzt zu sein, biß sich Wajillow auf die Lippen. In diesem Augenblick bremste das Auto vor einem prachtvollen Palais in der Moskwa-Strasse. Genosse Barfuß reichte ihm die Hand und sagte:

„In diesem Hause ist Ihnen ein Zimmer zugewiesen worden. Erholen Sie sich ein wenig; in zwei Stunden wird man Ihnen ein Motorrad für die erste Fahrt zu Ihrer Arbeitsstelle geben.“

Der Chauffeur reichte ihm die beiden Koffer, und Wajillow nahm sie gerüstet in Empfang. Sie schritten zum Eingang, flogen die Treppe hinauf, und erreichten, von den Dienern aller ihnen Begegnenden geleitet, endlich ihr Zimmer. Es war ein sehr gemütliches Schlafzimmer mit zwei Betten, einem Ofen in der Ecke, zwei Schreibtischen, zwei Bücherregalen, zwei Fenstern und zwei Aufsätzen an den Wänden. „Gut! Gut! Trete der Zeit Liga bei!“

„Ein erstaunliches Land“, murmelte Wajillow, die Koffer niederklassend.

haben einander an und es fiel ihnen plötzlich ein, daß sie während der ganzen Stunde, die sie unterwegs waren, weder an sich noch an die Nacht gedacht, die sie hierher geführt hatte.

Wem, Frau und Hund.

Katja schob das Blut in die Augen, als sie sich dessen bewußt wurde. Auch Wajillow wurde rot, und zwar aus dem gleichen Grunde. Er schleuderte seinen Hut gereizt auf eines der Betten, setzte sich und sagte:

„Nach Ihrer Aufführung in New York, Kate, nehme ich an, daß Sie jeden Anspruch auf Liebeshörigkeit von meiner Seite aufgegeben haben.“

Katja schwieg und drehte ihm den Rücken zu.

„Ich muß Ihnen sagen“, fuhr Wajillow verweirkt fort, „daß die Seekrankheit sehr stark auf mich gewirkt hat. Ich bellte den Dampfer als ein ganz anderer Mensch, als ich ihn verließ...“

„O ja!“, nickte die junge Frau nicht ohne Spott aus.

„Was murmeln Sie da?“, laute Wajillow verwirrt. „Sie müssen mich ein für allemal verstehen. Die launenhafteste Aufmerksamkeit kann ich Ihnen nicht verweigern, aber für alles andere bin ich nicht mehr zu haben. Ich bin hierher gekommen, um zu arbeiten und... ich bitte Sie dringend, liebe Kate, mich in Ruhe zu lassen.“

Er senkte erleichtert auf, sah sich im Raum um, bemerkte in der Ecke einen hübschen chinesischen Wandfächer und schlüpfte ihn in die Mitte des Zimmers.

„Wir wollen das vorhandene Territorium freundschaftlich teilen. Jener Teil des Zimmers gehört Ihnen. Nehmen Sie sich jenes Bett, jene Wand, jenen Schreibtisch und jenes Plafond, kurz alles, was jenseits der Grenze liegt und nicht; Sie sich dort nach Ihrem Belieben ein. Ich meinstenfalls werde auf meinem Gebiet von der Freiheit den weitgehendsten Gebrauch machen.“

Er breitete den Saum aus, machte seine Ecke für Katjas Blide unzugänglich, warf das Saadet ab und streckte sich wohligh auf dem Bett aus.

„Ich habe dir gleich von Anfang an den Kopf zurecht geleckt“, dachte er, nicht ohne Selbstzufriedenheit, „jetzt wird sie sich hüten, auch nur zu murren. Ich möchte wohl wissen, ob alle diese, die Liebe und die schönen Frauen verherrlichenden Belletristen wirklich aufrichtig sind? Da bin ich fast überzeugt, daß der Gedanke an das Honorar eine der wichtigsten Triebfedern bei ihnen ist.“

Bei dieser echt Knechtlerischen Schlussfolgerung schloß er die Augen und machte sich daran, einzuschlafen.

(Fortsetzung folgt.)

Genossen! Sonntag früh Beginn der Verarbeitung!

Keiner darf fehlen! Trägheit ist Parteischädigung!

Der Zwölfstundentag — das Ziel der Lutherregierung.

Auf immerwährender Gefahr wollen wir dazu hassen, daß alle schaffenden Kräfte des deutschen Volkes zu höchster Leistungsfähigkeit entfaltet werden.

S. A. Rein Mensch kann sagen, daß diese Worte des Herrn Luther vom 19. Januar 1925 etwas Neues seien. Es wird schließlich auch niemandem geben, der diese Worte des „Verwalters der Kolonie Deutschland“ nicht richtig zu werten versteht. Scheidemann, Barmat, Bauer, Wirth, Cuno und wie die Ranzler des republikanischen Deutschland alle geheißt haben, alle haben sich der deutschen Bourgeoisie mit demselben Motto empfohlen wie neuerdings der schwarz-weiß-rot-goldene Ranzler Dr. Luther. So wie die verflochtenen Regierungsmänner alles getan haben, um getreu ihren Grundsätzen die Ausbeutung der deutschen Arbeiter in höchster Potenz zu betreiben, so wird natürlich Herr Luther alles tun, um den vergangenen Geschehen in nichts nachzulassen.

Wenn gegenwärtig im Reichstag die Damespartei fortgesetzt beteuert, daß sie nicht grundsätzlich gegen den Zwölfstundentag seien, so ist natürlich damit gesagt, daß die Herrschaften auch nicht dafür sind. Daß die Damespartei glauben, das Ziel ihrer Politik möglichst verwischen zu müssen, ist nicht weiter verwunderlich, wenn man sich an die Wahlversprechungen der ehrenwerten Gesellschaft erinnert. Es hat in den Tagen vor dem 7. Dezember 1924 nicht eine einzige Partei des kapitalistischen Luf- (Sprich: Raub-)baues gegeben, die nicht den Zwölfstundentag als Wahllober benutzt hätte. Doch die Wahl ist vorbei. Tausende haben auf den Köder angebissen. Man glaubt, fest genug zu sitzen und nun gilt es, „positive Politik“ zu machen. So manchem werden in Deutschland die Augen übergehen, wenn er die Auswirkungen dieser vielgerühmten „positiven Politik“ spüren wird. Positive Politik? Jawohl, für Pierpont Morgan u. Co., für seine Kumpane in der ganzen Welt. Die deutschen Staatskassier dieser internationalen Ausplünderer wissen, was sie zu tun haben; es gilt, schleunigst die Versprechungen zu liquidieren, die man den Wählern machte, solange man ihrer noch bedurfte.

Trotzdem, man macht es vorsichtig, sehr vorsichtig sogar. Es könnte immerhin gefährlich werden, wenn die Arbeiterklasse allzu schnell den Schwindel durchschaut. So erklärt die Lutherregierung feierlich, daß sie niemals grundsätzlich gegen die Ratifizierung des Washingtoner Abkommens war (o, welches Del auf die Wogen der künstlerischen Aufregung in den Reihen der Crispiane, der alleruntertänigsten Opposition des Herrn Luther). Aber in derselben Erklärung wird auch schon gesagt, daß Deutschland unendlich den ersten machen kann. Dann aber, ja dann, wenn Deutschland vielleicht mal in die Lage käme, den letzten machen zu müssen, dann sei der Artikel 14 des Abkommens für Deutschland maßgebend, der nämlich alle Verpflichtungen des Abkommens aufhebt.

Diese Verhöhnung der deutschen Arbeiter kann sich die Lutherregierung leisten; sie weiß, daß die Rapsie, die sich jetzt heiser heulen (nach den verstorbenen Ministerjesseln) nicht heissen, und daß Monsieur Thomas, Munitionskminister a. D., bereits angekündigt hat, daß natürlich für jeden anständigen Sozialdemokraten der Artikel 14 für Deutschland in Frage käme.

Bemerkenswert ist, was der Arbeitsminister Brauns (Str.) dem deutschen Ableger der Amsterdamer Korruptionsgesellschaft als Antwort auf einen parlamentarischen Schemangriff um die Ohren funkte:

„Ja, meine Herren, das Arbeitszeitgesetz ist doch auch ein wesentliches Mittel zur Erhaltung der Gewerkschaften, wissen Sie das nicht?“

Teufel, das ist den ich. Deutlich für jeden Arbeiter, der miterklebt hat, mit welcher Eleganz die Gewerkschaftsbürokratie die Kämpfe um die Arbeitszeit unter Berufung auf dieses Gesetz abwürgte.

Nachdem Herr Brauns der Pseudoopposition auf diese Weise das Oppositionsmachen verleidet hatte, konnte er getrost einen Schritt weitergehen. Herr Brauns hatte sich zu dem Versprechen verpflichtet, bis zum 15. Februar 1925 in den Kokerien und Hochofenbetrieben die achttündige Arbeitszeit wieder einzuführen. Das war unvorsichtig von Herrn Brauns. Von der Regierung Luther: verlargen die Industriekapitäne keine Sentimentalitäten, sondern schnellstes und präzisestes Aufkommen mit den letzten Konzessionen, die man der Arbeiterschaft bisher machen mußte. Es war schwierig für den armen Herrn Brauns, sein Versprechen in Schönheit rückgängig zu machen. Aber es ist gelungen.

In einer Verordnung vom 20. Januar bestimmt Herr Brauns, daß ab 1. April die Arbeiter, die vor Hochofen und Koksöfen beschäftigt sind, ebenso die mit der Zu- und Abfuhr Beschäftigten den Zwölfstundentag haben sollen. Für alle anderen Arbeiter in diesen Schindbuden bleibt die Zwölfstundenschicht bestehen.

Aber der Arbeitsminister hat nicht umsonst den 1. April als Stichtag genommen, denn nur als ein Aprilscherz kann die ganze Verordnung aufgefaßt werden. Wenn man sie zu Ende liest, so findet man wieder das berühmte „Wenn“. Und „wenn“ die wirtschaftliche Lage die Achttundentagsarbeit an den Hochofen nicht gestattet, nun dann braucht sie eben nicht eingeführt zu werden und es bleibt bei der Zwölfstundenschicht.

Welchem Kapitalisten dürfte es wohl schwer fallen, den Beweis zu erbringen, daß die wirtschaftliche Lage seines Betr. eben den Zwölfstundentag unmöglich macht? Und es hat noch keinen Sozialdemokraten gegeben, der nicht bei solchen Gelegenheiten den Arbeitern eingeredet hätte, daß der Unternehmer recht hat und daß man sich „vorläufig“ bescheiden müsse.

Also die Rechnung stimmt. Vom Zwölfstundentag über den Zehn- und Zwölfstundentag; aber diese Rechnung stimmt nur, solange die Arbeiter keinen Strich durch das Exempel machen. In dem Augenblick, wo die Arbeiter erkennen werden, daß sie diejenigen sind, die von den lutherisch-reformistischen Brüdern dem Gott Mammon als Opfer dargebracht werden, wird kein Schwindel mehr helfen; denn die Arbeiter werden die ganze Gesellschaft zum Teufel jagen.

Der Tscheka-Spikelprozess.

(Eigener Bericht)

2. Verhandlungstag.

Am zweiten Verhandlungstag wird mit der Vernehmung Neumanns über das sogenannte Revolutions-Komitee fortgefahren. Neumann erzählt von Verkehren, Ernährungs-, Waffen-Vorteilungen usw. im gleichen Stille weiter.

Neu ist die Behauptung, er habe von Platz Anweisung erhalten, von der russischen Bolschewiki größere Summen Dollars — er behauptet 35 000 — abzuholen.

Neumann will von Kleine erfahren haben, daß ein gewisser Karl in Chemnitz 50 000 Mark zum Ankauf von Waffen in Thüringen erhalten habe. Er selbst, Neumann, sei zur Kontrolle des Waffenaufkaufs nach Zella-Mehlis gefahren. Dabei ist die Rede von einem Waffensabrikanten Orenz gewesen, der solche unterschlagen haben soll. Niedner fragt Neumann ob tatsächlich dieser Orenz deswegen erledigt werden sollte. Neumann antwortet mit „Jawohl“. Im weiteren Verlauf der Verhandlung wird Neumann mit Namen um sich, die alle mit dem Redo oder mit der Waffenbeschaffung etwas zu tun gehabt hätten. So nennt er Neubauer, Carpenter, Dr. Klauber, Kleine; ferner ist von Decknamen „Adam“, „Dr. Winter“ usw. die Rede. In der Wohnung von Dr. Klauber in Berlin habe eine Sitzung des Redo und der militärpolitischen Leiter stattgefunden. Helmut habe dabei einen Operationsplan entwickelt.

Ein Termin für den März der militärischen Einheiten nach Berlin sei nicht beschlossen worden.

Man habe auf den Erfolg der sächsischen Minister beim sächsischen Parlament gewartet. Ihn selbst, Neumann, habe man den Sekretär des Redo genannt.

Er werde in Zukunft mit einem russischen General, dem „Sieger von Kronstadt“, zusammenarbeiten.

Durch Zufall habe er erfahren, daß dieser russische General mit Helmut und mit dem Angeklagten Stoblewski, Henrich, in unmittelbarer Nähe des Hamburger Aufstandes in Remmele in seiner, Neumanns, Gegenwart bei Kleine über den Hamburger Aufstand Bericht erstattete. Aus dem Bericht sei hervorgegangen, daß Remmele den Befehl zum Abschlagen nach Hamburg zu überbringen hatte. Ein späterer Gegenbefehl sei nach Remmeles Bericht zu spät gekommen.

Neumann erzählte dann weiter, das Revolutionskomitee sei aufgelöst worden und als Fünferkopf mit sibirischen Bolschewiken gebildet worden. Der Fünferkopf habe sich zusammengesetzt aus Brandler, Ruch, Fischer, einem ihm unbekanntem Russen Arvid, Schaelmann und einem weiteren Unbekannten. Kleine habe ihn, den Neumann, nach der Auflösung des Redo zu Brandler geschickt. Stoblewski habe den Vorschlag gemacht, den funktionslos gewordenen Neumann in die Militärabteilung zu übernehmen.

Nummer erst kommt Niedner auf die sogenannte „Tscheka“ zu sprechen. Niedner: Ich will jetzt mal auf die „Tscheka“ eingehen. Was bedeutet das Wort? Hört es ausserordentlich Komplikation zur Belämpfung der Konterrevolution? Neumann: Das weiß ich nicht.

Wir haben niemals von Tscheka, sondern von Terror-Gruppen, den sogenannten T-Gruppen, gesprochen.

Niedner: Wie ahnen Sie zustande? Neumann: Stoblewski sagte: „Nach dem Verbot der KPD sei es notwendig, 1. die Partei von Spihela rein zu halten, 2. gewisse Personen in öffentlichen Aemtern, die sich durch ihre Gegnerschaft zur KPD besonders hervortun, zu erledigen.“

Niedner: Was haben Sie unter „erledigen“ verstanden? Neumann: Töten.

Stoblewski hat das zwar nicht mit diesem Wort gesagt.

Er hat aber nach der Vernehmung des Spihela's Rausch erklärt, die Geschichte sei für ihn nicht erledigt, solange Rausch noch am Leben sei. „Ich habe keinen Zweifel gehabt, daß erledigen — töten heißen sollte.“

Helmut habe ihm den Auftrag erteilt, einen organisierten Entwurf für die Terrortruppen auszuarbeiten. Er habe die Bildung der Terrortruppen auch übernommen. Helmut habe ihm als erste Aufgabe die Erledigung des Generals v. Seect

angegeben und erstmalig dafür 500 Dollar zur Verfügung gestellt. Helmut habe ausdrücklich Lösung und nicht bloße Verwundung Seects verlangt. Zunächst sei eine zentrale T-Gruppe gebildet worden. Er habe sich bei der Aneignahme der Funktion durch feierlichen Schwur und Handschlag verpflichtet

und in diesem Schwur anerkannt, daß auf Verrat der Tod stehe. Dieser auf die Partei geleistete Schwur habe ungefähr folgendermaßen gelautet: „Ich verpflichte mich bei meiner proletarischen Ehre, alle mir übertragenen Aufgaben pfllichtgemäß auszuführen und ich anerkenne, daß Verrat mir die Todesstrafe bringt.“

Die Frist für die Beseitigung Seects sei von drei Monaten späterhin auf 14 Tage und noch mehr verkürzt worden, und zwar laut Beschluß des Fünferkopfes. Er habe ein Auto und ausreichende Mittel verlangt, habe aber beides nicht erhalten. Daran und an Differenzen mit Helmut sei die Sache dann gescheitert. Schließlich sei

nach dem Verbot der KPD die Beseitigung Seects als unzumutbar fallen gelassen worden.

Er habe dann von Helmut den Auftrag erhalten, Stines zu erledigen. Uebrigens sei Brandler in die Sache verwickelt gewesen.

Niedner gibt dem Verhör Neumanns in diesem Punkte eine neue Wendung. Auf seine Frage, was damals auf dem Programm der KPD gestanden habe,

erwidert Neumann: „Im Programm der KPD stand und steht der Massenterror und nicht der Einzelterror.“

(Nachmittags-Sitzung)

In der Nachmittags-Sitzung geht die Vernehmung über die Terrorgruppe weiter. Niedner fragt: „Wen haben Sie nun für die Terrorgruppe angeordnet?“

Neumann: Zuerst Meus, Böge, Gyon, Heinz, Neumann und Margies. Der mitangeklagte Chauffeur Mörsner gehörte nicht der Gruppe an. Ich habe ihn kurz vor der Reise nach Frankfurt als Autoführer bestimmt. König kam erst in Stuttgart dazu. Die Pässe habe ich von der Poststelle der Partei über das Sekretariat von einem gewissen Ernst, den ich persönlich kenne, in einer Gastwirtschaft erhalten.

Niedner: Woher hatten Sie denn die Pässe?

Neumann: Ich habe sie von dem Angeklagten Mayer durch einen Mittelsmann erhalten.

Niedner: Sie lassen in Erwägung gezogen haben, nicht nur mit Waffen, sondern auch mit Giften zu arbeiten?

Neumann: Von der Gruppe ist das niemals in Erwägung gezogen worden. Helmut sagte aber, daß mit allen Mitteln, auch mit Giften, gearbeitet werden sollte. Mit einer gewissen Eva, die in Beziehungen zu einem Chemiker stand, habe ich über die Beschaffung solcher Mittel gesprochen. Es geschah dies durch die Vermittlung von Gu, die Mitglied der Gruppe war. Ich erhielt schließlich von Eva Cholera- und Typhusbakterien-Ampullen.

Niedner: Sie sollen Versuche über die Wirkung mit einem Kaninchen gemacht haben.

Neumann: Ja, wir haben versucht, einem Kaninchen infizierte Spritzen beizubringen. Das Tier hat aber die Anästhesie verweigert.

R. Santer fragt, ob ihm nicht gesagt worden sei, daß Gift müße mit einer Spritze injiziert werden?

Neumann: Eva war selbst nicht genau unterrichtet. Sie sagte, man könne es in Speise tun oder es mit einer Spritze einführen.

Auf Vorhalt antwortet Neumann: Von mir ist nie gesagt worden, daß ich diese Gifte anwenden wollte.

Ich glaube auch nicht, daß einer in der Gruppe die Absicht gehabt hat, das zu tun.

Kommunistenverhaftungen in Polen.

Warschau, 13. Februar. Die Polizeibehörden haben in den letzten Tagen in Breslau, Litowisk sowie in einer Reihe von Städten in den Ostmarken Polens insgesamt 80 Kommunisten verhaftet. Es wurde angeblich festgestellt, daß die Kommunisten der Ostmarkenbevölkerung Waffen lieferten, um im geeigneten Augenblicke einen bewaffneten Aufstand zu entfachen.

Palanterror.

(Eigener Drahtbericht)

Berlin, 14. Februar.

In Sofia wurden 52 Kommunisten zu 137 Jahren schweren Kerfers verurteilt.

Bukarest, 14. Februar.

Im Gefängnis von Klapa nimmt der Bürgerkrieg seinen Fortgang. Neuchens schlossen sich 25 wegen „Verdacht Kommunistischer Untätigkeit“ verhafteter Arbeiter dem Hungerstreik an, so daß die Zahl der Streikenden 52 beträgt. Der Gesundheitszustand zahlreicher Streikenden ist ernst.

Rußlands Ernährungslage.

Moskau, 15. Februar. Die Regierung gewährte Geldmittel im Betrage von 67 Millionen Goldrubel, besonders für die Organisation öffentlicher Arbeiten zur Verbesserung der Landwirtschaft, weiters für den Ankauf von Traktoren im Auslande, für ausgiebigere Nahrungsmittel für Kinder usw. Da die Regierung den Bauern reichlich Auskaufen leihweise überlassen hatte, hat sich die Anbaufläche in den betreffenden Gebieten um 80 Prozent gegenüber dem vorjährigen Stande vergrößert. Der Stand der Winterweizen ist nirgends beanruhigend. Die Regierung gewährte den Bauern für die heurige Frühjahrsausfaat 32 Millionen Rubel als Anleihe und außerdem noch Anleihen für Meliorationsarbeiten.

Englische Gewerkschaften für Sowjetrußland.

(Eigener Drahtbericht)

Berlin, 14. Februar.

In London tagte der Generatrat der englischen Gewerkschaften. Er befaßte sich mit dem Bericht der englischen Gewerkschaftskommission über Sowjetrußland und nahm diesen Bericht einstimmig an.

Tabletten hervorragend bewährt bei:
Toga Gicht, Hexenschub, 105
Rheuma, Nerven- und
Ischias, Kopfschmerzen.
Toga frisst die Schmerzen und löst die Ursachen aus.
Tragen Sie Ihren Arzt. — In allen Apotheken erhältlich.
Best. 120% Lith. 0.45%, Chinin. 7.3% Acid. acetyl. salic. ad 100 Amylum.

Grosse Warenlotterie!
zugunsten des Volksbildungshauses
„Heimgarten“ Heise-Neuland
Ziehung am 20. Februar
unter zehrdlicher Aufsicht
Hauptgewinne:
1 Auto, 1 Vierzimmerwohnung, 1 Motorrad
1 Flügel, 1 Piano, mehrere Herrenzimmer
Schlafzimmer, Küchen, Leicht-Motorräder
Losverkaufsstellen in allen Stadtteilen
Sichern Sie sich noch heute ein Los. Die
letzten Lose sind bereits im Verkauf!



Betrieb und Werkstatt

Unternehmer unterschlagen Krankengelder.

Eisenhüttenwerke Schmitt, Schweidnitz.

(Von unserem Betriebsberichterstatler.)

Ein feiner Unternehmer ist der Inhaber des Eisenhüttenwerks E. Schmitt. Am 31. 1. mußte der Schlosser F. auf Anordnung der Betriebsleitung ausfahren. Er war erkrankt, als er seinen Lohnbeleg sah. Zunächst 1 Mark Strafe, wofür, wiewohl er nicht, des weiteren 1 Mark für Benutzung von Arbeitsgerät (Feilen, Sägen und dergleichen). Das Schönste bei der ganzen Sache: Stundenlohn 2 Pf. unter Tarif. Dergleichen waren ihm von seinem miserablen Lohn 80 Pf. Krankengeld abgezogen worden, ja er hatte sogar eine Zeitlang 1,20 Mark Gehalt bei 41 Pf. Stundenlohn. Als er nun zu unserem Gewerkschaftsamt kam und fragte, ob das Krankengeld nicht zu hoch sei, schickte ihn unser Genosse sofort nach der Krankenkasse, da ihm dieses hoch zu viel vorlaut. Es stellte sich hier folgendes heraus: Der Kollege F. war seit 20. Oktober 1924 von seinen der Firma von der Krankenkasse abgemeldet, hatte aber während dieser Zeit von dem Kollegen das Krankengeld abgezogen, denn soweit wir orientiert sind, müssen die Arbeitgeber monatlich die Beiträge abliefern. Folgendes wurde durch Abschrift niedergelegt:

Verhandelt.

Unvorgelesen erscheint der Schlosser Erich F. und erklärt: Ich bin seit 1. Juli 1924 bis einschließlich 31. Januar 1925 bei der Firma Eisenhüttenwerk, Ost. E. Sch., hier, Breslauer Straße, ununterbrochen tätig gewesen, was ich durch Vorlage der Lohnbeleg becheinige.

Am 29. Oktober 1924 eingereichte Anmeldung für meine Person ist somit richtig.

Ich stelle den Betrag, das die Beiträge von dem Betrag des Eisenhüttenwerks nachgefordert werden.

gez.: Erich F. gez.: Wendt, Assistent. gez.: Wohl,endant.

Für uns dürfte diese Angelegenheit nicht so schnell beendet sein. Wir werden unseren Genossen Erich als Vorstandsmitglied beauftragen, die Sache weiterzuführen, und bei der nächsten Sitzung dementsprechend verlangen, daß die schärfsten Maßnahmen gegen derartige Übertreuer unternommen werden.

Ein Unternehmer, der Lohnsteuer unterschlägt.

(Von unserem Betriebsberichterstatler.)

Der Gewerkschaftsrat der Arbeiter haben die Werktätigen der Sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, mittels der gesamten SPD, zu veranlassen Man wolle dadurch die Finanzen des Reiches in Ordnung bringen helfen und stellt es für das Beste, wenn man die Unternehmer beauftragte, die Steuer gleich vom Lohn in Abzug zu bringen. Welcher Mißbrauch mit dieser Geldern getrieben wird und wie weit die Gewerkschaften und Habsucht mancher Unternehmer geht, zeigt nachstehendes Schreiben des Finanzamtes Neumarkt an einen Genossen.

Neumarkt i. Schlef., den 30. Januar 1925.

Ihr Arbeitgeber, der Hoch- und Tiefbauunternehmer Walter Kochen aus Neumarkt, hat Ihnen die Lohnsteuer für die Monate August bis Dezember 1924 zwar abgezogen, aber an das hiesige Finanzamt nicht abgeführt.

Da Sie nach Paragraph 38 der Durchführungsbestimmungen über den Steuerabzug vom Arbeitslohn vom 29. 12. 1923 neben dem Arbeitgeber für die einzubehaltende Steuer haften, werden Sie hiermit aufgefordert, den Betrag, 7,43 M., in Wortlaut: Sieben Mark 43 Pf., binnen zehn Tagen an die hiesige Finanzkasse als Lohnsteuer für Kochen einzuzahlen. Erfolgt Zahlung nicht, wird der Betrag von Ihnen zwangsweise beigetrieben.

gez.: Koenig, Regierungsrat.

Beglaubigt: (Unterschrift unleserlich), Obersteuersekretär.

Da es sich in diesem Schreiben um einen Arbeiter handelt, der nur wenige Wochen bei diesem „Staatsstreuen“ Herrn Betrüger beschäftigt war, während es sich in Wirklichkeit um eine große Anzahl Arbeiter handelt, die viel länger in diesem Betriebe beschäftigt waren und denen man deshalb viel größere Steuerbeträge in Abzug gebracht hat. Es muß deshalb ein ganz außerordentlicher Betrag sein, den dieser gute Mann den Arbeitern von ihrem lauer verdienten Lohn abgezogen hat.

Ein „christlicher“ Betriebsrat.

Melchiorgrube Dittersbach.

(Von unserem Betriebsberichterstatler.)

Die Arbeiterchaft der Melchiorgrube Dittersbach ist mit einem christlichen Betriebsratsmitglied gesegnet. Um es den Werten zu zeigen, wie ernst es dieser „Christ“ mit der Vertretung von Arbeiterinteressen meint, möge folgendes Beispiel zeigen:

Kurz vor den letzten Reichstags- und Landtagswahlen ist es einigen Arbeitern gelungen, auf dem Grubenhofe einige Wahlplakate der KPD anzubringen. Der Schrift Wolf hatte nichts Besseres zu tun, als die Plakate abzureißen. Von Arbeitern ob dieses sonderbaren Gebarens zur Rede gestellt, antwortete dieser: „Ach so, das seid ihr, die die Plakate angeklebt haben? Na, ich werde das machen und sorgen, daß ihr entlassen werdet!“ Gelagt, getan. Die betreffenden Arbeiter mußten sich beim Betriebsführer melden sie erhalten — einen Beweis!

Die Arbeiterchaft aber möge daraus lernen! Es darf nicht vorkommen, daß noch einmal solche Veräter in den Betriebsrat gewählt werden. Organisiert euch freigewerkschaftlich, so weit ihr es noch nicht getan habt, und sorgt dafür, daß in den Gewerkschaftsversammlungen solche Kollegen aufgestellt werden, die es ernst mit der Wahrung von Arbeiterinteressen meinen! Sorgt für rege Wahlbeteiligung bei den kommenden Betriebsratswahlen. Gebt solchen „Christen“ den verdienten Zutritt!

Ein schlagfertiger Direktor.

Methner & Frahn, Ober-Leppersdorf.

(Von unserem Betriebsberichterstatler.)

Herr Direktor Richter, der erst in unseren Betrieb neu eingeworben hat, fängt ganz schön an, niederträchtig zu werden. Bisher konnten die Arbeiter (innen), wenn sie Hunger verspürten, sich etwas holen lassen von dem nahen Fleischer oder Bäcker, die nur zwei Minuten von dem Betrieb entfernt wohnen. Doch der

saubere Direktor will es auf eine ganz radikale Weise abschaffen, und zwar auf diese Art und Weise, daß er den Kindern, welche von den Arbeitern (innen) gefüttert werden, Ohrfeigen anbietet. Nun sollen die Eltern oder jene Arbeiter und Arbeiterinnen, welche die Kinder wegnehmen, dem netten Direktor Rechenschaft darüber ablegen. Es würde wohl dem radikalen Direktor verfallen, schlecht bekommen von den Eltern, deren Kinder geohrfeigt würden. Ein nasses Bad ist auch nicht zu verachten, Herr Direktor! Es ist mal ein großer Unterschied, acht Stunden körperlich zu arbeiten oder im Betriebe rumlaufen und auf die ausgemergelten Arbeiter aufzupassen, oder auch wenn der Mittag kommt, ein ordentliches und kräftiges Essen auf dem Tisch stehen zu haben, dagegen der Arbeiter, der um einhalb Zwölft den Betrieb erst verläßt, um sein targes Mittagessen zu verzehren und um 1 Uhr schon wieder bei der Arbeit sein muß. Und Ihnen, Herr Direktor, möchten wir nur noch ans Herz legen, Ihre Bestimmung zu ändern, sonst werden die Arbeiter und Arbeiterinnen selbst Abhilfe schaffen.

Betriebsversammlung.

Wintlerwerk 2, Rauban.

(Von unserem Betriebsberichterstatler.)

Wir hatten am Montag eine Betriebsversammlung, in der der Kollege Ruffan sprach. Die Betriebsversammlung wurde einberufen, weil unsere Firma einen Anschlag gemacht hatte, daß verschiedene Gruppen von uns von morgens 7 Uhr bis abends 7 Uhr arbeiten sollten. Kollege Ruffan sagte

**Wenn du diese Zeitung gelesen hast
mußt du sie an deinen Arbeitskollegen weitergeben!
Es wird dir dadurch viel leichter sein
ihn während der Werbewoche als
Abonnenten zu gewinnen!**

mehr als 53 Arbeitsstunden seien nicht zulässig, denn das stände ja im Bürgerlichen Gesetzbuch. Wir fragen den Kollegen Ruffan, ist der Achtstundentag nicht verraten worden? Was im Bürgerlichen Gesetzbuch steht, hat für uns Arbeiter noch nie gegolten. Am Mittwoch mühten wir zu unserem Erlaunen einen neuen Anschlag lesen, auf dem gefordert wurde, daß ab Donnerstag von 7 bis 7 Uhr gearbeitet werden muß. Hier zeigt sich, daß die Unternehmer mit uns machen, was sie wollen, denn die Gewerkschaftsführer denken ja nicht daran, dem Willen der Unternehmer den Willen der Arbeiter entgegenzusetzen. Trotzdem: hinein in die Gewerkschaften, damit wir das schwere Joch, das wir jetzt zu tragen haben, selbst abschütteln können.

Serne leiden ohne zu klagen.

Gräfin Johanna-Schacht, Oletitz.

(Von unserem Betriebsberichterstatler.)

Beichtigung.

Auf Grund des § 11 des Pressegesetzes fordere ich Sie auf, folgende Ungerechtigkeiten, die in dem Artikel „Das Antreiber-System auf Gräfin Johanna-Schacht“ enthalten sind und in Ihrer Zeitung vom 7. Februar 1925 gedruckt sind, richtigzustellen, widrigenfalls ich gerichtlich gegen Ihr Blatt vorgehen werde.

Erstens müssen Sie wissen, daß das Antreiber-System und die Arbeitverhältnisse auf „Gräfin Johanna-Schacht“ die Sie mit denen eines Arbeits- oder Zuchthauses vergleichen ganz und gar mit der christlichen Auffassung der christlichen Weltanschauung unvereinbar überwiegen. Nicht es doch in der Heiligen Schrift: „Wer Recht ist, soll Recht bleiben!“ In einer anderen Stelle heißt es: „Im Schweisse deines Angesichts sollst du dein Brot essen!“

Als bitte, Herr Redakteur, was wollen Sie eigentlich durch Ihren Artikel betreiben? Wir handeln nur nach christlichen Grundsätzen.

Zweitens reden Sie in Ihrem Artikel davon, daß man trotz der Unrentabilität der Grube Oberländer einstellen, die spärlichen Aufseher werden und uns helfen sollen, die größtmögliche Leistung aus den Knochen der Arbeiter herauszudrücken. Weiter sprechen Sie von zwei bis drei Feiertagen pro Woche und daß die Arbeiter dadurch nicht genügend verdienen, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten.

Nun ja, wiederum entspricht diese unsere Handlungsweise gegenüber der Arbeiterchaft ganz dem Prinzip der biblischen Schrift:

„Darin heißt es in bezug auf die Einstellung von Oberländern: „Auf dem Bauche sollst du kriechen!“... und in bezug der Ausbeutung der Arbeiter und der eingeleiteten Feiertagen: „... und Kohlenstaub fressen dein Leben lang!“

Man kommt schon auch mit dem Lohn von drei Schichten aus, wenn man nur will. Wenn der Häuer bohrt oder schrammt, ist er und der Schlepper so viel Kohlenstaub, daß sie an ihr Frühstücksbrot vergessen, und das bedeutet doch immer eine Ersparnis. Rechnen Sie, Herr Redakteur, einmal aus, wieviel diese Ersparnis an Frühstücksbrot durch den verflügten Kohlenstaub im ganzen Monat ausmacht. Dann bei der ganzen Belegschaft! Ich sage Ihnen, ein enormer Verlust für die Verwaltung. Und dieser muß durch stärkeres Antreiben und Einlegung von Feiertagen wieder wettgemacht werden. Und dann denken Sie mal, den vielen Kohlenstaub, den die Arbeiter an ihren Kleidern und in der Lorde für ihre Familien mitnehmen. Alles Verluste!

Ich für meinen Teil, wenn ich Hunger habe, stehe es vor, mich mit meiner Familie am Wort Gottes zu erlaben. Jeden Sonntag fahre ich in meinem gedienten Auto zum Gotteshaus und linge ganz in der Nähe des Altars, bereue meine Sünden, gehe zur Beichte und nehme das heilige Abendmahl. Erquickt durch Gottes Wort verlaße ich das Gotteshaus geklärt an Leib und Seele zu neuem Schaffen.

Mein lieber Herr Redakteur! Wenn Sie dies nicht glauben, wollen — bitte fragen Sie meine Arbeiter, die mit mir die Kirche besuchen und Pfarrer Komorrs erbauenden Worten lauschen.

Meinen Beamten habe ich empfohlen, mein gutes Beispiel nachzuahmen. Bitte betrachten Sie den Bergarbeiter Nie m-

cahl und Schutz. Fast jeden Tag empfangen sie den Reib des Herrn und fühlen sich dabei sehr wohl.

Und Herr Obersteiger Marzoldo nicht zu vergessen, über den die Arbeiter besonders klagen. Bei jedem Fronleichnamsfest begleiten sie mit Fahrsteiger Kubitzka und anderen in Bergknappenuniform als Ehrengarde den Dalbachin im Bergwerkszuge.

Und sehen Sie, alle sind meinem Beispiele gefolgt und keiner hat über Not zu klagen.

Aber das ist ja eben; würden alle Arbeiter meinem Beispiel folgen — hätten sie auch keine Not!

Drittens läßt die Verwaltung aus Sorgen um das geistige Wohl der Belegschaft im Zechenhäule einen provisorischen Altar erbauen. In der Mitte über demselben prangt das Bildnis der Schutzpatronin des gelegenen Bergbaus — der hl. Barbara. Eine Orgel nebst elektrischen Lichtern ist anhängel.

Jeden Morgen vor der Seilfahrt spielt eine Orgel erbauende Weisen. Aber leider nehmen nur immer ein paar Mädchen und einige alte Bergleute an der Andacht teil. Anstatt daß die ganze Belegschaft an derselben teilnehmen und den Schutz der hl. Barbara während ihrer Arbeit anrufen, gehen sie schnurstracks ins Badehaus, um dort die „Pferdeschiffen“ zu lassen. Und das ist auch die eigentliche Ursache der vielen Unglücksfälle auf unserer Anlage. Würden sie den Schutz der Patronin des Bergbaues anrufen, wären auch die vielen Unglücksfälle vermieden.

Als fluchen tun nicht die Aufseher, sondern die Arbeiter. An den Unglücksfällen ist nicht der Mangel an Schutzhilfen Schuld, sondern der Mangel an Blittgebeten zur Schuttpatronin.

Wenn bei der Einstellung die Anhänger der völkischen Freiheitsbewegung bevorzugt werden, so ist das darauf zurückzuführen, weil sie in ihr Programm einen wichtigen Punkt aufgenommen haben. Es ist dies die Forderung nach sittlicher Erneuerung des deutschen Volkes, die darin gipfelt, den alten deutschen Morianten wieder einzuführen. Und ein Anhänger dieses Kultes bin auch ich.

Was die Behauptung Ihres Berichterstatters anbetrifft, daß der Betrieb unrentabel arbeitet, so muß ich mich dagegen ganz entschieden verweigern. Ist doch gerade durch mein Sparnis unsere Anlage auf der Stellung obersteilischer Grubenaktionäre als die gewinnbringendste bezeichnet worden und hat unsere Anlage die höchste Rendite an Förderung erreicht und siehe ich dafür hier vor meiner Beförderung und Befestigung.

Bitte dies zur Kenntnis.
Mit ganz vorzüglicher Hochachtung
Direktor Wäterich

Brüggelstraße für Lehrlinge.

Firma F. F. Schweidnitz.

(Von unserem Betriebsberichterstatler.)

Bei der Firma F. F. in Schweidnitz gibt es fast mehr Lehrlinge als andere Arbeitsverhältnisse. Dieser Tage stellte sich folgender Fall ab:

Ein Lehrling der Formerei hatte zur Lohnzahlung zu wenig Lohn erhalten, ein Vorgang, welcher sich jede Woche abspielt, sofern die Lohnbücher herauskommen. Da läuft fast die halbe Belegschaft nach dem Lohnbüro, denn meistens fehlt Kollegen Geld, trotzdem es fast mehr Beamte und Angestellte dort gibt als Arbeiter. Auch das neue technische Büro soll vergrößert werden, weil man noch mehr dieser Herren einstellen will. Als obgenannter Lehrling wird auch vorbestellt und fordert seinen rückständigen Lohn. Der Lohnmeister S. verweigert und erklärt, erst bei der nächsten Lohnzahlung wird er bezahlt. Der Lehrling läßt eine Bemerkung fallen, sofort wird der Meister angeläutet, nun gibt es Ohrfeigen und Schläge. Der Vater des Lehrlings hat sich wohl bei der Firma beschwert, aber nützen wird es nicht viel. Dem Angestellten möchten wir nur raten, sich einmal in die Lage eines Lehrlings zu versetzen, was der-eibe mit den paar Pfennigen anfangen soll. Auch scheint dieser Angestellte nicht weit her zu sein, wenn er ein paar Pfennige Lohn eines Lehrlings nicht ausrechnen kann, um solche Angestellte können wie die „Bestimmten“ beneiden.

Da es wieder der Schulentsorgung entgegengeht, möchten wir künftigen Eltern, welche Kinder in Lehre schicken, raten, vorichtig bei Abluß von Lehrverträgen zu sein. Die Eltern unterschreiben alles möglich, um nur den Jungen etwas lernen zu lassen. Sofern sich aber ein Streitfall entspinnt, kommt man zur Organisation, welche dann schwerlich etwas tun kann, da der Arbeitgeber durch den Lehrvertrag geschützt ist. Organisiert euch erst bei der zuständigen Organisation, bevor ihr Lehrverträge abschließt, laßt eure Jungen sich organisieren, dieses ist notwendiger, als wenn ihr sie in die bürgerlichen Klubbvereine schickt. Es ist unbedingt notwendig, daß die Jugend im proletarischen Sinne erzogen wird, damit sie auf den Endkampf vorbereitet wird. Schickt sie in die kommunistische Jugend.

Error gegen Erwerbslose in Vollenhain.

(Von unserem Erwerbslosen-Berichterstatler.)

Die „Schlesische Arbeiter-Zeitung“ bringt fast täglich Artikel über provozierendes Verhalten der Behörden gegenüber den Erwerbslosen. Jedoch der Error, der in Vollenhain gegenüber den Erwerbslosen angewandt wird, schreit zum Himmel. Wie in allen Städten der Republik hat man auch die Erwerbslosen hier zu schwerer Notstandsarbeit herangezogen. Die Aufsicht über die Notstandsarbeiter hat ein gewisser Herr Meier, früher Stadtgärtner. Dieser Patriot schämt sich nicht, alte Männer mit „faule Kerle“ anzuhören, doch besonders hat es dieses bezahlte Subjekt auf Kommunisten abgesehen. Unser Genosse J. hatte volle sechs Tage gearbeitet. Meier schrieb ihm jedoch nur vier Tage an. Als sich unser Genosse erkundigte, warum er nur vier Tage ausgezahlt bekomme, gab ihm die Bildsäule Meier zur Auskunft, daß er sein Maul halten solle und daß ihn die Sache nichts anginge. Unser Genosse geriet darauf mit diesem radikalen Kerl in einen Wortwechsel. Nach zwei Tagen erhielt unser Genosse ein Schreiben vom Bürgermeister, daß er aus der ganzen Fürsorge herausgeworfen wäre. Meier der Stiefknecht des Bürgermeisters, hat es jetzt also so weit gebracht, daß unser Genosse mit seiner kranken Frau und zwei Kindern verhungern kann. Das Antreiber-System des Herrn Meier kennt keine Grenzen. So hat sich vor einigen Tagen ein schauerlicher Unglücksfall ereignet, bei dem der Notstandsarbeiter Thiel sehr stark am Bein verletzt wurde. Bezeichnend für die Lage unserer Erwerbslosen ist noch, daß ein Kranke 50 Pf. pro Tag erhält.

Es wird höchste Zeit, daß mit der deutschen Mutterrecht und ihren Sakalen abgerechnet wird. Schließt euch darum der kommunistischen Partei an und abonniert ihre Presse!

Die Bilderreihe

Ein Bilderbogen der Republik



Barmat

Heilmann

Ebert

Bauer

Kutlischer

Fünf Bilder, friedlich aneinander gereiht, wem würde ein solch schöner Bilderbogen nicht Freude bereiten? „Bilder der Woche“, so könnte auch die Ueberschrift lauten.

Anderer Leute, die gern mit dem Gesetze zum Schutze der Republik in Konflikt kommen, würden wohl eine andere Ueberschrift gewählt haben, zum Beispiel: das neue Gesicht Deutschlands (nachdem das wilhelminische vor 1918, das George Grosz so trefflich zu illustrieren weiß, ein wenig an Aktualität eingebüßt hat) oder auch noch schärfer ausgedrückt: „Die Galgenvogelphysiognomie der deutschen Republik“.

Aber die Kommunisten kommen nicht gerne unnötigerweise mit diesem Geleze in Konflikt und deswegen werden sie nicht als Ueberschrift schreiben: „Die Galgenvogelphysiognomie der deutschen Republik“, sondern einfach und schlicht: „Ein Bilderbogen der deutschen Republik“.

Sela!

Jede Nummer ein Schlager und jeder Schlager eine Nummer.

Julius Barmat, der Gentleman

Da sieht man von links nach rechts Julius Barmat, den Gentleman, zurzeit leider verreiselt. Viele Jungen behaupten, sein Aufenthalt sei in Moskau in einer anrüchigen Anstalt. Andere sagen, er befinde sich in einem Sanatorium. Alle äußeren Maßnahmen lassen darauf schließen, daß er sich wohl in einem Sanatorium befindet. Viel Personal, Autos mit Reinen und ausgesuchten Viktualien suchen ihn und seinen Angehörigen den wohlverdienten Urlaub so anzureichern wie möglich zu gestalten. Freund Julius hat viele Geschäfte zum Wohle des Vaterlandes getätigt. Wer wird ihm einen Erholungsurlaub mißgönnen? Wie vorstehendes Bild zeigt, ist Julius eine repräsentable Figur, von bezaubernder Lebenswürdigkeit. Seine Unschuld wird dokumentiert durch sein glattes Gesicht. Wie konnte es anders kommen, als daß er sich die Herzen der prominentesten Führer der deutschen völkerverfeindenden Sozialdemokratie wie im Fluge eroberte? Sein Bild betrachten wir der ihm so treu ergebenen Barmat-Presse, was immer ein Zeichen dafür sein wird, daß die Freundschaft in der Welt noch nicht ausgeblüht ist. Wenn auch Freund Barmat im Unglück steht, die deutsche Sozialdemokratie wird sich keiner nicht schämen.

Treue um Treue!

Ernst Heilmann in tiefer Trauer

Im zweiten Bilde sehen wir diese Treue aufs schönste kontrastiert in Freund Heilmann. Seit Tag und Nacht verband ihn „seit Jahren“ die Freundschaft mit Julius. Keine seiner legerreichen Geschäfte wurde ohne Ernstens Hilfe zustandegebracht. Vor wenigen Tagen hat Ernst noch vor einem Forum freier Richter (huh! huh!) in einem parlamentarischen Untersuchungsausschuß drei Stunden lang eine „warme Rede“ für Julius gehalten. Ernstens brandroter Haarhock hat er ostentativ, als er mit schämevollem Dialekt herausstieß: „So habe ich zu ihm gesagt und ich sage es auch hier vor dem Untersuchungsausschuß: Julius, ich glaube, es kommt darauf an, daß Du auch im Gefängnis Dich als der Gentleman

regist, als den ich Dich kennen gelernt habe.“ Natürlich ist Ernst Heilmann jetzt sehr traurig, gleichsam melancholisch, wie Figuren angeht, denn die schönen Tage von Schwänenwerber sind nun vorüber und die Liebesmähler mit Julius und den vielen anderen Genossen auch. In besagter Rede gibt Ernst von diesen Liebesmählern eine, wenn auch farge Kostprobe, die er zu Ehren von Julius auf ihn allein appliziert. Ernst sagte also in seiner Rede: „Barmat ist ein einfacher, bescheidener Mensch, der am liebsten nur einen Hering oder etwas Rindfleisch isst und sich aus Luxus gar nichts macht.“ Ja, Heilmann ist und bleibt seinem Julius treu und er ihm auch. Darum hat ihn auch Julius zu seinem vielsachen Aufsichtsrat gemacht und ihn zum „Treuhänder“ seines so lärglichen Vermögens „eingeseht“. Ernstens Tagebuch soll nach der Verhaftung von Julius folgenden elegischen und verzweifellen Vers enthalten haben:

Wir haben vereint — wir leiden vereint,
Nun sitzt er im Rittchen, mein einziger Freund
Barmat.

Ebert, der Landesvater

Zuerst unserem vielgeliebten Landesvater ein dreifach donnerndes Hoch! Seiner Energie, die vorstehendes Bild so anschaulich in einmühten Gesichtsmuskeln zeigt, ist es zu danken, daß Freund Julius geräuschlos mit einem Diplomatenpaß seine in Amsterdam oder Lodb abgebrochenen Felle in Berlin neu und herrlicher erichten konnte. Auch er isst die den großartigen Kaufmann Julius Barmat und hielt es nicht unter seiner Würde, Julius einige Male zu sich zu bitten, ihm aus Freundschaft ein Bild mit seinem hohen Namenszug zu verehren und ihm seinen vielgeliebten Sohn Fritz in die Lehre zu geben, damit er dort im praktischen Geiste lerne, wie man zum Wohl des Vaterlandes sich „sozialpolitisch“ betätigt, um geräuschlos in das Reich des Sozialismus hineinzuwachsen. Später allerdings hat, so berichtet Ernst Heilmann, der Landesvater sich in despektierlichen Tönen über Julius geäußert, indem er ihn „Jude“ nannte, was wohl beweist, daß sich das semitische Wesen von Julius mit dem biederhandwerklich-germanischen Wesen von Fritz Ebert nicht in vollkommener Harmonie vereinigt zu haben scheint. Wir wollen nicht sagen, daß Heilmann dies aus Eifersucht falsch berichtet hat. Wir sind keine Verleumder. Allen falschen Gerüchten werden wir rücksichtslos die Spitze abbrechen. Wir wissen, was wir unserem Landesvater schuldig sind.

Ehre, wem Ehre gebührt.

Justav Bauer (ohne Reichsinsignien) — ein deutscher Mann, so fest, so fest wie eine Eiche

Hier ist zu sehen, was man noch nie gesehen hat. Ein Aufsichtsrat von sechsundzwanzigjähriger Güte: Justav Bauer, seines Zeichens deutscher Reichstanzler in Sturmbelegter Zeit. Er hat nicht lange Julius einzuschlagen. Auch hier eine Freundschaft, die würdig ist, den Anrufen der Geschichte für immer eingetrag zu werden. Wenn möglich, es eine unüberwindliche

Kluft gäbe zwischen semitischem und germanischem Wesen, haben wir hier ein schlagendes Beispiel dafür, daß dies eitel Nulerei ist. Seine hervorsteckendste Eigenschaft ist das soziale Verständnis, das soziale Gefühl für arme Vertriebene. Justav hat sich unlängst auch in einem solch bösen Untersuchungsausschuß verteidigen müssen. Und da strahlte diese seine Eigenschaft in hellstem Lichte. Justav „erbarmete“ sich der ganzen weitverzweigten und ehrenwerten Familie Barmat. Neben Julius hat er auch Herchel und Jaat in sein Herz geschlossen und sie zu sich her nach Deutschland gezogen aus lauter Güte und Barmherzigkeit, „ohne alles Verdienst und Schuldigkeit“. Justav, Justav: Undank ist der Welt Lohn. So lohnt man Deine soziale Tätigkeit, daß man sie vors Tribunal schleppt, daß man Dir auszieht bis aufs Hemd. Aber die Ehesten im Volk werden auf Deiner Seite stehen, werden aufkommend mit dem Kopfe nicken und sagen: Justav, Du hast man arbeitslos gemacht, aber Du bist nicht ehrlos geworden, Dir hat man die Reichsinsignien duns Haupt gerissen, aber Du bist zu Barmat gegangen und das mit Dein krankes Herz und Deiner mächtigen Statur. Justav, der Böbel hat kein Verständnis vor Deine Tätigkeit und Deine Freundschaft. Justav, Du bist ein Mann, so fest wie eine Eiche und hast schon manchen Sturm erlebt.

Du bist auch morgen keine Eiche.

Iwan Kutlischer, der Ethiker

Iwan Kutlischer ist ein Anfang und ein Abluß. Man weiß nicht, woher er gekommen ist, man weiß nicht, wohin er geht. Ein Meteor ist Iwan, der vorübergehend am Himmel der Deutschen Republik grünllich strahlend aufleucht, und nun leider wieder in die Finsternis zurückgesunken ist. Seine Kraft- und Leuchtquelle wurde besonders aus dem Hanauer Lager gespeist, das, wie Sachverständige mitteilen, schon leicht in Fäulnis übergegangen sein soll und darum grünlich phosphoreszierend. Seinen Vektorlog sollte Heilmann schreiben mit der Ueberschrift: „Iwan Kutlischer, der Ethiker“, mit dem Motto: „Mein Herr, ich kenne keine Unkorrektheiten“, ein Ausspruch, den Iwan zu seinem Kaffaktor geäußert hat, als dieser unehrliche Mensch ihm das Anfinnen stellte, entweder alle fünfzig Zigaretten, die er bei sich trug, abzuleiern, oder mit ihm halbpart zu machen. Iwan ist nunmehr mit Julius im Gefängnis vereinigt. Wögen sich dort die stillen und unsichtbaren Fäden weiter spinnen, die die beiden verbunden haben, als sie noch die Freiheit genießen durften.

Die Bilderreihe ist abgewandelt. Zu Auf und Frommen der Leser. Wir sehen ein Bild der Volksgemeinschaft, aus der trotz des gemeinsamen Nährbodens, trotz inneren Verbundenheit herausstiegen:

Fünf Nummern und jede eine Persönlichkeit!

Eine Bilderreihe der Republik. Wie lange wird diese Bilderreihe noch stehen bleiben? — Es lebe, bis das Proletariat das Kaleidoskop der Geschichte vorrückt und an die Stelle der Galgenvogelphysiognomie des Kapitalismus hineinschickt!

Ein kämpferisches, hartes und entschlossenes Wort!

Das Dynamit-Brikett

oder: Die Kriminalpolizei im Kohlenstuppen.

Von Fritz Hampel

Wer hat hier ge„sp“en? Der Kriminal-Ober-Inspektor Spürhund kam wie ein Be„stener in das Kabinenzimmer geführt. Siegfried machte ein dummes Gesicht, und Armin sagte: „Aber Papa, das macht man doch nicht.“ Das sind die Briketts.“ Spürhund war nicht so leicht zu überzeugen. „Wenn du nicht gleich sagst, wer hier ge„sp“en hat, hau ich dich karatt!“ Das Kind blieb handhast bei seiner ersten Auslage. Der Vater ließ den Jungen los und wartete nachdenklich in die Luft. Sollten es doch die Briketts gewesen sein? Vielleicht... In ihm keimte ein fürchterlicher Verdacht.

„Ah, mein lieber Meier, wir müssen die Sache ganz notwendig angehen. Um Gotteswillen niemand etwas merken lassen, verstehen Sie?“

„Jawohl, Herr Oberinspektor!“

„Und wenn es uns gelingt, das Dynamit-Brikett auszufinden, na, das Weitere können Sie sich zu Hause ausmalen.“

Die Herren liehen ihre Hosen herunter, beseideten sich mit Wasser und Mandelstein, wuschelten sich, schlangen rote Unterhosen um den Hals, legten sich neue Sportmützen auf die Köpfe und gingen in diesem Aufzuge haargenau zwei hochadelichen Salonkavalieren.

Der Inhaber der Kohlenhandlung wollte ihnen ohne weiteres die Tür weisen und beruhigte sich erst, nachdem er ihre Begutachtung gesehen hatte.

„Sagen Sie mal“, begann Spürhund, „arbeiten in Ihrem Betrieb auch Kommunisten?“

„Leider, aber...“

„Das genügt! Beschäftigen Sie diese Leute auch mit dem Ausfragen der Briketts?“

„Natürlich, aber...“

„Das genügt! Wen halten Sie für besonders stark verdächtig? Denken Sie scharf nach?“

Der Inhaber tat kein Möglichstes und bezeichnete dann zwei eben vorübergehende Arbeiter als die Gefährlichsten. Die Herren verließen das Kontor.

Draußen näherten sie sich — die Hände sorglos in den Taschen vergraben, den beiden Arbeitern. Spürhund hat den einen, der von seinem Kollegen May genannt wurde, um Feuer für seine Zigarette.

„Ne dreifige Arbeit“, bemerkte er.

„Dreifig ist se, das stimmt.“

In diesem Moment schrillte die Fabrikpfeife und die Arbeiter schiften sich an, nach Hause zu gehen. Als sie an der Kantine vorüberkamen, sagte Spürhund: „Trinkt Ihr ein Glas Bier mit uns?“

„Warum nicht?“

Sie setzten sich in eine Ecke, tranken einen Schoppen nach dem anderen und May spielte, indem er seinen Freunde zuzwinkerte, den Angeheiteren. Jetzt hielt Spürhund den richtigen Augenblick für gekommen.

„Sag mal, Genosse, ob die Kommunisten in der nächsten Zeit etwas unternehmen werden?“

„Ah, ich weiß schon so allerhand, aber das ist eine kitzlige Sache.“

„Auf unsere Berichtswiegenheit kannst Du Dich verlassen.“

„Sag mal, Genosse, ob die Kommunisten in der nächsten Zeit etwas unternehmen werden?“

„Na, wenn irgendjemand ein Brikett von denen erwischt, die dort drin aufgestapelt sind... weiter sage ich nichts.“

Die Tür zum Kohlenstuppen war nur ganz leicht angelehnt. Spürhund zündete die Blendlaterne an und flüsterie: „Aber nun rath an die Arbeit, damit wir die Beweise in die Finger bekommen.“

Sie nahmen die Hämmer aus der Tasche, umwickelten die Stenteile mit ihren Halbtüchern und begannen, den Brikett nach nach dem andern in Atome zu zerklüpfen und den Kohlenstaub durch eine Lupe zu betrachten. Stunde um Stunde verrann. Die Beamten schwitzten. Sie trielten von Schweiß. Zu ihren Fühen bildeten sich wähere Schweißfühen, in denen sich ihre loslengelchwärzten Gesichter gespenstlich spiegelten. „Es ist selbstverständlich“, bemerkte der Spürhund, „daß die Kerls ihre Dynamit-Briketts unter einer dicken Lage ganz gewöhnlicher Briketts versteckt haben. Wir wollen jetzt die obere Schicht auf die Seite räumen, damit wir den Dingen auf den Grund kommen.“

Wie zwei Wühlmäule gruben sie sich in die schwarze Masse hinein, klopften, stießen, unterleuchten und bemerkten gar nicht, daß sie schon seit geraumer Zeit von zwei Männern beobachtet wurden, die am Eingang lehnten und ungeheuer vergnügt zu sein schienen.

In der Wohnung des Oberinspektors wurden die Lampen ausgelöscht. Das Mädchen brachte die Kraben zu Bett.

„Du Siegfried“, sagte der eine, „hast Du Dir heute früh Papaß Geleht angesehen, als er zu uns ins Zimmer kam? Rot wie ne Apfelfine, wie!“

Siegfried lcherte.

„Weißt Du was“, fuhr Armin fort, „morgen schmelze ich mal eine ganze Handvoll Knallerben in den Ofen!“

Wirtschaftliche Rundschau

Der Wirtschaftsaufschwung Sowjetrußlands.

Die Steinkohlenindustrie wird stärker.

Die Jahre der Zerstörung.

Eine der Hauptursachen, die die Zerstörung unserer Industrie in den Revolutionsjahren herbeigeführt hatte, war das katastrophale Sinken der Kohlen- und Naphtha-Förderung. Die Zerstörung des organisatorischen Apparates des Donezbeckens, die Flucht der Arbeiter aus den Gruben, die Billigung der Schächte, die allgemeine Wirtschaftszerstörung, das alles unterband die Kohlenförderung in den ersten Jahren der Revolution. Wie scharf diese Krise war, zeigen die folgenden Zahlen: Die Abnutzung der Ausrüstung der tätigen Bergwerke erreichte im Anfang 1921 48,5 Prozent. Von 1200 Schächten, die im letzten Vorkriegsjahr 1913 im Betrieb waren, funktionierten im ganzen 687 Schächte, was nur etwas mehr als die Hälfte ausmacht. Die Folge davon ist das Sinken der Kohlenförderung von 1917 an. Sie fällt im Donezbecken im Jahre 1920 bis auf 18 Prozent der Vorkriegsförderung.

Wir beginnen aufwärts zu steigen.

Der Anfang des Niederganges und die schrittweise Wiederherstellung unserer Steinkohlenindustrie während der Revolution sind aus folgender Tabelle ersichtlich:

Gesamtförderung der Steinkohlenindustrie (in Millionen Pud)

1913	1711	100,0 Prozent.
1918	709	41,5 Prozent.
1919	465	27,1 Prozent.
1920/21	472	27,5 Prozent.
1921/22	622	36,3 Prozent.
1922/23	713	41,6 Prozent.
1923/24	938	54,0 Prozent.

Wir sehen, daß, von 1921 angefangen, eine schrittweise Hebung der Kohlenproduktion in der Republik vor sich geht, wobei die Förderung von 27 Prozent der Vorkriegsförderung im Jahre 1919 in dem gerade abgeschlossenen Wirtschaftsjahr 1923/24 bis auf 52 Prozent in der gesamten Steinkohlenindustrie und im Donezbecken von 18,3 Prozent auf 46,4 Prozent steigt. Folglich stieg während der drei Jahre 1921 bis 1924 die Förderung fast um das Doppelte, um 90 Prozent, und im Donezbecken sogar um 153 Prozent.

Dieses Jahr gab es keine Stockungen.

Wenn auch die Wiederherstellung der Steinkohlenindustrie im Jahre 1921 begann, so kann aber doch nur erst das Jahr 1922/23 als das erste normale und beständige Jahr ihrer Arbeit betrachtet werden. Innerhalb einer Reihe von Jahren, und zwar 1920, 1921 und 1922, entstanden Sommerkrisen in der Förderung, die den Heizmaterialmangel im Lande sehr verschärften. Sie traten hauptsächlich aus Mangel an finanziellen Mitteln und infolge des Fortgehens der Arbeiter und Hauer im Sommer zur Feldarbeit ein.

Die Belebung der gesamten Wirtschaft des Landes führte im Jahre 1922-23 zu einem beharrlichen und schrittweisen Aufsteigen der Kohlenförderung. Die Verstärkung der Finanzierung des Donezbeckens und hauptsächlich die Festsitzung von den Selbstkosten entsprechenden Kohlenverkaufspreisen führten dazu, daß in diesem Jahre zum ersten Male keine Sommerkrise eingetreten ist. Die Zahl der Hauer im Donezbecken, die in den Krisenmonaten bis auf 7000 (im Jahre 1922) abnahm, ging im Sommer 1924 nicht unter 14 000 Mann herunter.

Das Donezbecken an erster Stelle.

In Anbetracht dessen, daß das Entwicklungstempo des Donezbeckens im Jahre 1921/24 das Tempo der anderen Bezirke bedeutend überholt hat, wächst in diesem Jahre seine besondere Bedeutung in unserer Steinkohlenindustrie bedeutend. So gehörten im Jahre 1922/23 zum Donezbecken 70 Prozent der gesamten Steinkohlenindustrie und im Jahre 1923/24 bereits 79 Prozent. Wenn man in Betracht zieht, daß das Entwicklungstempo unserer Steinkohlenindustrie die Bedürfnisse des Staates und des Marktes gegenwärtig stark überholt hat, so muß man hieraus schließen, daß auch in Zukunft die Rolle und die Bedeutung der Kohlenreviere zweiten Grades im besten Falle auf der bereits erlangten Höhe verbleiben werden. Die weitere Entfaltung der Steinkohlenindustrie wird hauptsächlich auf das Konto des Donezbeckens kommen.

Es muß noch bemerkt werden, daß der Kohlenverbrauch der Steinkohlenunternehmen des Donezbeckens für den eigenen Gebrauch von 32 Prozent im Jahre 1922/23 auf 16 Prozent während neun Monaten des Jahres 1923/24 gesunken ist. Im Zusammenhang damit ergab die Nettoproduktion eine viel größere Steigerung, und zwar betrug in allen Bezirken die Nettoerzeugung während der neun Monate 1922-369 975 Pud und während neun Monaten in 1923/24 575 725 Pud in Tausenden (56 Prozent). Für das Donezbecken beträgt die Steigerung 80,7 Prozent.

Unseren Bedarf decken wir ganz.

Vor drei Jahren litt das Land an einem starken Steinkohlenmangel. Heute ist der ganze Bedarf der Union der Republiken an Kohle vollständig gedeckt. Noch mehr: Gegenwärtig herrscht eine starke Absatzkrise für Heizkohle. Die unverbrauchten Vorräte an Steinkohle erreichten zu Beginn des Jahres 1923/24 die gewaltige Zahl von 97 000 000 Pud.

Am 1. Januar 1924 bestanden sie bereits aus 131 000 000 Pud und erreichten am 1. April die Ziffer von 184 000 000 Pud. Zum 1. Juni verringerten sich die Vorräte merklich und betragen bereits 157 000 000 Pud; in dieser Zahl sind für das Donezbecken 142 000 000 Pud enthalten.

Der gegenwärtige Zeitpunkt gestaltet sich für den Absatz der Steinkohle für Heizzwecke ganz befriedigend. Die Preise für Heizkohle sind im letzten Jahr bedeutend gesunken; die europäischen Durchschnittspreise für ein Pud Donezer Feinkohle (die weitaus charakteristischsten Preise) sind von 47 Kopeken im ersten Quartal auf 35,8 Kopeken im dritten Quartal gesunken. Dieser Umstand bahnt den Weg für den Kohlenabsatz und erlaubt uns die Berechnungen für die weitere Entfaltung der Steinkohlenindustrie anzustellen, besonders wenn die Qualität der

Kohle verbessert werden wird und beständige und verlässliche Verbraucher gefunden werden.

Die Produktivität der Arbeit steigt.

In der gesamten Steinkohlenindustrie waren vor dem Kriege 168 440 Arbeiter beschäftigt, im Juli 1924 dagegen wurden 169 266 Arbeiter (100,5 Prozent) gezählt. Wenn wir zur Beurteilung der Arbeitsproduktivität die monatliche Durchschnittsförderung eines Arbeiters nehmen, so erhalten wir folgende Zahlen: Im Jahre 1913 kamen auf einen Arbeiter 746 Pud Kohle und im Juni 1923/24 440 Pud, was 59 Prozent der Vorkriegserzeugung beträgt.

Die auf die gleiche Art berechnete Arbeitsproduktivität eines Arbeiters im Donezbecken ergibt für Juni 1924 36,3 Prozent der Vorkriegsproduktivität. Die Durchschnittsförderung eines Hauer betrug in der Vorkriegszeit im Donezbecken 3635 Pud Kohle und im Juli 1924 3194 Pud, was bereits 87 Prozent der Vorkriegsproduktivität ausmacht. N. Swiatitzki.

Die Steigerung der Produktion in der Baumwollindustrie.

Die Baumwollindustrie erreichte im Jahre 1921-22 12,5 Prozent, im Jahre 1922-23 25 Prozent, im Jahre 1923-24 37 Prozent der Vorkriegsproduktion. Im Jahre 1924-25 soll die Produktion 60 Prozent des Friedensniveaus erreichen.

Dieser gewaltige Aufschwung genügt aber bei weitem nicht, um die Nachfrage zu befriedigen. Sowjetrußland braucht gegenwärtig mehr Baumwolle, als vor dem Kriege in Rußland produziert wurde. Aus diesem Grunde wurden große Mengen Baumwolle in Amerika angekauft, die in den sozialisierten Betrieben verarbeitet werden.

Belebung des Handels im Dezember 1924.

Der Wert des Handelsumsatzes auf der Moskauer Warenbörse machte im Dezember 1924 193,6 Millionen Rubel gegen 185,5 Millionen im Monat November aus.

Die Belebung der Handelstätigkeit ging bei vollständiger Stabilität der Preise vor sich. Die Steigerung der Getreidepreise konnte auf ein Mindestmaß (5 Prozent) herabgedrückt werden, während die Industriepreise im Großhandel und im Kleinhandel unverändert blieben. Auch dies ist ein Erfolg der Handelspolitik der Sowjetorgane, da der Kleinhandel den bestehenden Warenmangel bisher zu einer Steigerung der Preise im Detailhandel benutzen konnte.

Der russische Außenhandel im Oktober 1924, über den die statistischen Angaben abgeschlossen sind, betrug insgesamt 43 500 000 Goldrubel. Daran war die Einfuhr mit 19 400 000, die Ausfuhr mit 24 100 000 Goldrubel beteiligt.

Die Aktivität der Handelsbilanz beträgt also 4 700 000 Goldrubel.

An der Ausfuhr war Getreide mit 1 372 000 Goldrubel beteiligt. Der wichtigste Ausfuhrartikel war Holz mit 6 871 000 Goldrubel; Erdölzeugnisse mit 3 171 000 Goldrubel stehen an zweiter Stelle; Eier erreichten den hohen Ausfuhrpunkt von 2 881 000 Goldrubel; Rauchwaren wurden im Werte von 1 692 000 Goldrubel ausgeführt; Butter steht mit 1 363 000 Goldrubel in der Bilanz. Die Restsumme verteilt sich auf andere Waren.

Die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit durch öffentliche Arbeiten.

Was haben uns die öffentlichen Arbeiten gegeben?

Die im verlassenen Wirtschaftsjahr 1923-24 zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit organisierten öffentlichen Arbeiten haben sich beinahe überall bis tief in den Herbst hinein gezogen. Dies wird zum Teil durch den späten Beginn der Arbeiten in manchen Städten erklärt. Doch die Hauptsache ist — der Umfang der öffentlichen Arbeiten, die im verlassenen Jahre zum ersten Mal auf so breiter Grundlage organisiert worden sind.

Für die Organisation der öffentlichen Arbeiten sind vom Staat insgesamt 2 450 000 Rubel angewiesen worden; die größten Zahlen entfallen auf Moskau und Leningrad. Auch die lokalen Wirtschafts-, Sowjet- und Gewerkschaftsorganisationen haben dieses Maß an bedienendem Maße an der Unterstützung der öffentlichen Arbeiten teilgenommen. Aus den lokalen Mitteln sind in Ergänzung der Ueberweisungen der Zentralbehörden etwa 800 000 Rubel allein in der RSFSR bestimmt worden. Somit ist der Gesamtfonds zur Organisation öffentlicher Arbeiten, die vom Plan des Arbeitsministeriums vorgesehen waren, auf über 3 250 000 Rubel gestiegen.

Die öffentlichen Arbeiten, die in den von der Arbeitslosigkeit am meisten betroffenen Industriesphären konzentriert waren, haben die Möglichkeit gegeben, beinahe der ganzen zu produktiver körperlicher Arbeit fähigen Masse der Arbeitslosen Hilfe durch Arbeit zu gewähren. Dieser Erscheinung war auch der Charakter der öffentlichen Arbeiten günstig, da nur solche Arbeiten unternommen wurden, die viel lebendige Arbeitskraft, aber keine großen Kosten an Material, Transport, usw. erforderten. Achtzig Prozent der gesamten Summe sind ausschließlich zur Entlohnung der an die öffentlichen Arbeiten herangezogenen Arbeitslosen verwendet worden.

Nach den noch unvollständigen Angaben haben über 60 000 Arbeitslose an den Arbeiten teilgenommen. In großem Maßstabe haben weibliche Arbeiter Arbeit gefunden. So sind unter den 50 385 Arbeitslosen, die an den öffentlichen Arbeiten der RSFSR teilgenommen haben, 13 752 Frauen. Die Zahl der in einzelnen Städten zu den öffentlichen Arbeiten herangezogenen Frauen schwankt zwischen 15 bis 60 Prozent, was in dem Charakter der statthabenden Arbeiten liegt; an leichten Arbeiten waren mehr Frauen, an schwereren Arbeiten weniger Frauen beteiligt.

Nach der Berufszusammensetzung sind die bei den öffentlichen Arbeiten beschäftigten Arbeitslosen in der Hauptsache ungelernete Arbeitskräfte. Im Durchschnitt waren nur 20 Prozent der gesamten Arbeitskräfte den gelerneten Arbeitern zuzurechnen. Für Moskau sind die Durchschnittszahlen folgende: ungelernete Arbeitskräfte 44 Prozent, gelernete Arbeiter 26 Prozent, Sowjet- und andere Angestellte 11 Prozent und veredene (demobilisierte Rotarmisten, Studierende usw.) 19 Prozent.

Ununterbrochener Aufschwung der russischen Industrie.

Der Oberste Volkswirtschaftsrat veröffentlicht die Wirtschaftsstatistik für den Monat Dezember 1924. Aus den statistischen Angaben geht hervor, daß der wirtschaftliche Aufschwung im neuen Wirtschaftsjahr (das am 1. Okt. 1924 begann) hinter dem des vergangenen Jahres nicht zurückbleibt und alle Prophezeiungen der menschewistischen und bürgerlichen Blätter über eine Krise der Produktion Lügen straft.

Die Gesamtproduktion der Staatsindustrie weist im Dezember 1924 einen Wert von 164 Millionen Rubel auf, was gegenüber dem gleichen Monat vor einem Jahre eine Steigerung von 44 Prozent bedeutet. Im Verhältnis zum November 1924 beträgt die Steigerung 7 Prozent.

In den einzelnen Industriezweigen hebt sich mit Ausnahme der Naphtha-Industrie überall eine Steigerung feststellen. Die minimale Verringerung der Naphtha-Produktion um 11 Prozent findet ihren Grund in den gewaltigen Schneestürmen, die die Arbeiten verhindert haben.

Eine besondere Bedeutung kommt der Steigerung der Metallproduktion zu. Es zeigt sich, daß auch die Schwerindustrie durch den Aufschwung der Fertigungsindustrie und der Befestigung des Marktes mitgerissen wurde. Die Eisenproduktion weist eine Zunahme von 14,6 Prozent, Martinstahl 10 Prozent auf. Die metallurgische Industrie zeigt im Dezember Rekordziffern, die sogar über die Produktionszahlen des Oktober 1924 hinausgehen. Zur Zeit aber beträgt die metallurgische Produktion noch immer nur 30 Prozent der Vorkriegshöhe, während die Naphthausbeute 75, Kohlenproduktion 63, Textil 55 Prozent des Vorkriegsniveaus erreicht haben.

Den gewaltigen Aufschwung der Textilindustrie zeigt das Vergleich zwischen den Dezembermonaten 1924 und 1923. Die Zunahme beträgt 85 Prozent!

Die Steigerung der Produktion war verbunden mit einer Gesundung der finanziellen Lage der Industrie und einer Stabilisierung der Preise. Auf diesem Gebiet ist es als ein besonderer Erfolg der Sowjetunion zu verzeichnen, daß die Steigerung der Getreidepreise bekämpft wurde und im Dezember nur 7 Prozent ausmachte. Der Monat Januar 1925 wird nach den bisherigen Schätzungen auch die Ergebnisse vom Dezember 1924 übertreffen.

Keine Steuern auf die arbeitenden Bauern.

Der Steueranteil auf den Kopf der Bevölkerung beträgt in Leningrad 9 Rubel, auf dem flachen Lande 2,40 Rubel. Nach dem amtlichen Steuerbericht entfallen 66 Prozent aller Steuern auf die Handel und Industrie treibende Bevölkerung.

Voller Erfolg der Steuerkampagne im Jahre 1924/25.

Bis zum 7. Januar ergab die landwirtschaftliche Steuer 267 Millionen Rubel. Da die landwirtschaftliche Steuer für das gesamte Budgetjahr 1924-25 340 Millionen Rubel beträgt, wurden bisher 85 Prozent Gesamtsteuer einbezahlt. Dieses Ergebnis bedeutet natürlich eine finanzielle Bewegungsfreiheit der Sowjetregierung auf anderen Gebieten der Wirtschaftspolitik.

